Nr. 175. Sonntag, 28. Juli. 1901

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Viert.ljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,20 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 62 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4. XX. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. ic. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Emil Kreidner. Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Der Zolltarif ist da!

So ist denn endlich das Schweigen gebrochen! Endlich ist die Veröffentlichung des Zolltarifs erfolgt, nachdem dieselbe von allen Seiten in diesen letzten Tagen stürmisch gefordert worden war, um der heillosen Verwirrung ein Ziel zu setzen, welche die Officiösen mit ihrem zweideutigen Verhalten angerichtet hatten. In seiner gestrigen Abendausgabe hat der „Reichsanzeiger" den Entwurf publicirt. Verschwunden ist nun Zweifel und Unsicherheit — die Lage ist geklärt; aber es ist eine fürchterliche Klarheit, die diese Veröffentlichung verbreitet. Wie ein greller Blitz beleuchtet sie das Ungewitter, das sich verderbendrohend über unseren Häuptern zusammengezogen hat. Wehe dem Volke, wenn es sich dereinst entladen und das Unheil ausgeschüttet hat, das es in sich birgt!

Noch immer mochten die Optimisten in den letzten Tagen die Hoffnung nicht sinken lassen, daß es mit den Stuttgarter Enthüllungen vielleicht doch nicht seine Richtigkeit haben werde. Noch immer getröstete man sich hier und da, daß das Ministerium solche Zollsätze unmöglich verlangen könne; noch wollte man es vielfach nicht glauben, daß ein Graf Bülow, der doch sonst so warm für Deutschlands Welthandelsstellung eingetreten, die Hand bieten könne zur Vernichtung desselben, daß ein Möller, der noch unlängst das „Vorgaukeln" eines Sechsmarkzolles scharf verurtheilt, seinen Namen unter einen Entwurf mit so exorbitanten Sätzen schreiben würde. Das alles, alles ist nun dahin. Jede Hoffnung ist begraben. Die Pessimisten haben gesiegt. Die schlimmsten Befürchtungen sind eingetroffen: **Der Tarif für Getreide, Lebensmittel und Vieh entspricht den vom „Stuttgarter Beobachter" bereits gemeldeten Sätzen.**

Eine ungeheuerliche Vertheuerung der nothwendigsten Volksnahrung steht damit vor der Thür, eine gewaltige Mehrbelastung der breiten Massen — noch dazu inmitten eines wirthschaftlichen Stillstandes, bei gesunkenem Verdienst und steigender Arbeitslosigkeit. Wo soll das hinaus? Wie sollen wir, im innersten Mark getroffen, dann noch den Kampf ums Dasein auf dem Weltmarkte führen können? wie die Folgen der Zoll- und Handelskriege zu tragen vermögen, in die wir mit einem solchen Tarif unrettbar hineingetrieben werden? wie unsere wirthschaftliche und politische Stellung in der Welt aufrecht erhalten, wenn wir uns mit aller Welt überwerfen?

Ja — unabsehbar, vernichtend ist das Unheil, das dieser Zolltarif über uns bringen wird, wenn er in dieser Form, mit diesen Sätzen Gesetz wird. Der Reichstag? Von ihm ist, wie er gegenwärtig zusammengesetzt ist, nichts zu erwarten. Nur eins kann da noch helfen: **das Volk selbst!** Die Massen, in ihren vitalsten Interessen bedroht, müssen sich erheben wie ein Mann und mit allen gesetzlich zulässigen Mitteln protestiren und wiederum und ohne Unterlaß protestiren, bis dieses Ungeheuer von Entwurf zertrümmert ist. „Mit Zähnen und Nägeln" muß sich das Volk für seine Existenz wehren, hieß es mit Recht neulich in einem flammenden Mahnruf aus Hamburg. Jetzt ist die Zeit gekommen, diese Mahnung in die That umzusetzen. Darum auf zur That, auf zum Protest! Wenn sich jetzt das Bürgerthum nicht rührt, wenn es jetzt nicht die gewohnte Schlaffheit abschüttelt, jetzt nicht in allen Gauen zu zähestem Widerstande rüstet und zu energischem Handeln schreitet, dann fürwahr ist es der constitutionellen Rechte nicht werth, die es besitzt!

Die formelle Seite des Zolltarifs.

Der bisherige Zolltarif weist nur 43 Nummern auf; er war zuletzt im Jahre 1885 in seiner Vollständigkeit in der Gesetzsammlung veröffentlicht und hatte später, namentlich 1887, verschiedene Aenderungen erfahren. Der „Entwurf einer neuen Anordnung des deutschen Zolltarifs", wie er im Reichsschatzamt bearbeitet war und zum Beginn des Jahres 1900 der allgemeinen Kritik unterbreitet wurde, umfaßte 1364 Nummern. Jede einzelne Nummer hatte außerdem die verschiedensten Unterabtheilungen, so daß die Specialisirung damit eine viel umfassendere als bisher wurde. Der dem Bundesrathe vorgelegte und nunmehr veröffentlichte Entwurf weist 946 Nummern auf und umfaßt, abgesehen von dem Inhaltsverzeichniß, 164 Seiten. Man hat demgemäß in den Vorbereitungen des Vorjahres und des laufenden Jahres auf eine größere Zahl von Nummern verzichtet und die äußere Specialisirung damit eingeschränkt. Die alphabetische Anordnung der Tarifpositionen ist verlassen und durch eine systematische ersetzt.

Die Kampfmaßregeln

für den Fall von Zollkriegen sind im § 8 des Zolltarifgesetzes erheblich verschärft worden. § 8 bestimmt nämlich wörtlich:

„Zollpflichtige Waaren, die aus Staaten herstammen, welche deutsche Schiffe oder deutsche Waaren ungünstiger behandeln als diejenigen anderer Staaten, können neben dem tarifmäßigen Zollsatz einem Zollzuschlage bis zum doppelten Betrage dieses Satzes oder bis zur Höhe des vollen Werthes unterworfen werden. Tarifmäßig zollfreie Waaren können unter der gleichen Voraussetzung mit einem Zoll in Höhe bis zur Hälfte des Werthes belegt werden. Diese Maßnahmen werden nach erfolgter Zustimmung des Bundesraths durch kaiserliche Verordnung verfügt. Die getroffenen Anordnungen sind dem Reichstage sofort oder, wenn er nicht versammelt ist, bei seinem nächsten Zusammentritt mitzutheilen. Sie sind außer Kraft zu setzen, wenn der Reichstag die Zustimmung nicht ertheilt."

Die Tarifsätze

nach der Veröffentlichung des „Reichsanzeigers."

(In nachstehendem Auszug bedeutet die erste Zahl den neuen Zoll, die zweite den bisherigen autonomen Zoll, die dritte den bisherigen Vertragszoll).

Roggen 6, 5, 3,50 Mk., **Weizen** 6,50, 5, 3,50 Mk., **Gerste** 4, 2,25, 2 Mk., **Hafer** 6, 4, 2,80 Mk., **Malz** aus Gerste 6,25, 4, 3,60 Mk.

Frische **Weintrauben** 15 Mk. (bisher nach dem autonomen Tarif 15), gemostete, gegohrene Weintrauben 24 Mk. (24), frische Südfrüchte 12 Mk. (12), getrocknete Feigen, Datteln, Rosinen, Korinthen 24 Mk. (24), andere getrocknete Südfrüchte 30 Mk. (30), Rohkaffee 40 Mk. (40), gebrannte Kaffees 50 Mk. (50), Cacao roh 35 Mk. (35), zubereitet 45 Mk. (45), Thee 100 Mk. (100), Gänse 70 Pf. per Stück (frei), sonstiges Federvieh 6 Mk. pro Doppelcentner (frei), Fleischextracte 30 Mk. (20), Würste 45 Mk. (20 u. 30), frische Karpfen 15 Mk. (frei), sonstige frische Fische frei, Salzheringe 3 Mk. pro Faß (3) oder 2 Mk. pro Doppelcentner, sonstige zubereitete Fische 3—75 Mk. (3—60), Caviar 150 Mk. (150), alle Arten Zucker 40 Mk. (40), Liqueure 240 Mk. (180), Branntwein in Fässern 160 Mk. (125), Wein in Fässern je nach Weingeistgehalt 24 bis 160 Mk. (24 bis 125), Schaumweine 120 Mk. (80), andere Weine nicht in Fässern 24 Mk. (24), sonst 48 Mk. (48), Bier 6 Mk. (4), alle Sorten Kohle, Coaks, Torf frei, Salz 80 Pf. pro Doppelcentner (frei).

Bauholz, Nutzholz, hartes **Rundholz** 1,80 Mk. per Festmeter, statt bisher 1,20 Mk., **beschlagenes Holz** hart 50 Pf. per Doppelcentner, 4 Mk. per Festmeter, weich 50 Pf. per Doppelcentner, 3 Mk. per Festmeter, statt autonom 40 Pf. per Doppelcentner und 2,40 Mk. per Festmeter und Vertragszoll von 30 Pf. der Doppelcentner, 1,80 Mk. per Festmeter, **gesägt**, ungehobelt hart 1,25 Mk. per Doppelcentner, 10 Mk. per Festmeter, weich 1,25 Mk. per Doppelcentner, 7,50 Mk. per Festmeter, statt bisher autonom 1 Mk. per Doppelcentner, 6 Mk. per Festmeter und Vertragszoll 80 Pfg. per Doppelcentner, 4,80 Mark per Festmeter, **eichenes Faßholz** 30, 20 Pf., **Schleifholz** unter Erhöhung der Länge auf 120 Centim. und Ueberwachung der Versendung frei wie bisher, **Quebrachoholz** 2, bisher autonom 50 Pf., Vertragszoll frei.

Pferde je nach Werth 30 bis 300, autonom bisher 20, Vertragszoll bisher 10 oder 20, **Stiere** und **Kühe** 25,9, **Jungvieh** 15, 6, 5, **Kälber** und **Stiere** 3, 3 Mk., **Ochsen** 12 Mk. für den Doppelcentner Lebendgewicht statt 30 Mk. für das Stück und 25,50 Mk. für das Stück. **Schweine** 10 Mk. für den Doppelcentner statt 6 Mk. für das Stück und 5 Mk. für das Stück, **Fleisch, Speck** frisch 30, 20, 15 Mk. oder 17 Mk., einfach zubereitet 35, 20, 17 Mk., zum feineren Tafelgenuß 75, 60,60 Mk. **Schweineschmalz** 12,50 Mk. statt 10. **Butter** 30, 20, 16 Mark. **Kühe** 30, 20, 15 oder 20 Mk. **Eier** 6, 3, 2. **Margarine** 30, 20, 16, **Saccharin** 8000, bisher ganz frei.

Gemappes, **Mohair, Alpaccagarn**, nicht mit Baumwolle gemischt, von 2 bis 20, bisher 3 bis 24, hartes **Kammgarn** aus Glanzwolle über 20 Centim. Länge von 4 bis 24, statt 3 bis 24, hartes **Kammgarn** auf Erlaubnißschein zur Herstellung von Lasting-Geweben, Teppichen und Litzen 3 bis 30 (bisher bestand keine derartige Begünstigung), anderes Kammgarn, das heißt weiches und hartes Kammgarn, nicht aus Ganzwolle über 20 Centimeter Länge 8 bis 24, wie bisher. Streichgarn 10 bis 27, statt 8 bis 24, **wollene** und **halbwollene Waaren** bleiben je nach Gewicht 135 bis 220 Mk. **Baumwollgarn** 9 bis 35 statt bisher 12 bis 36, **Baumwollenwaaren** mit erweiterter Specification roh je nach Gewicht und Farbenzahl 50 bis 180 statt 80 bis 200, **Leinengarn** roh 6 bis 13 statt 5 bis 12, über Nr. 75 englisch frei statt bisher 12, **Leinewand** 14 bis 120 statt 12 bis 120, **Leder** halbgar, gar oder zugerichtet bei Reingewicht des Stückes über 3 Kilogramm 30 bis 36, unter 3 Kilogramm 40, unter 1 Kilogramm 50 statt bisher autonom Sohlleder 36, anderes Leder 18 und Vertragszoll Sohlleder 30, Ziegenleder zugerichtet 80, Schafleder zugerichtet 36 gegen 18 bis 36, Bockleder 50 gegen 36, lederne **Handschuhe** 200 statt 100, **Strohpapier** 1,50, 1 bis 6 autonom, 1 bis 3 Vertragszoll, **Packpapier** 4, 4 bis 6, 3. Alles **übrige Papier** 10. Vertragszoll verschieden bis 6 Mk. hinauf.

Roheisen 1, 1, **Stabeisen** über ein Kilogramm per Meter schwer wie bisher 2,50, unter 1 Kilogr. 3, statt bisher 2,50, in Stücken nicht über 12 Centim. lang zum Umschmelzen 1, statt bisher 2,50 und 1,50, **Blech**, roh, 3 bis 5 wie bisher, abgeschliffen, polirt, oxydirt ebenso, **Weißblech** 5 bis 6 statt 5, gewalzter oder gezogener **Draht**, roh, 3 bis 5 (bisher war keine Bestimmung getroffen), polirt 3,50 bis 6 statt 3 autonom. **Eisenbahnschienen** bleiben 2,50 Mk., **Stahlfaconguß** in vier Staffeln je nach Reingewicht von über 25 Kilogr. bis unter ein Pfund roh 4,50 bis 12, bearbeitet 7 bis 24, statt der bisherigen verschiedenen Sätze, **Rohkupfer** frei wie bisher, **Nähmaschinen-Nadeln** 2,00 Mk. statt 60 Pfg., kupferne Appretur und **Druckwalzen** 30 statt 8, Metalltuch 40 statt 18 Mk.

Dampfmaschinen, Motoren in zehn Staffeln je nach Gewicht 3,50 bis 100, **Werkzeugmaschinen** in fünf Staffeln 4 bis 20, nicht besonders benannte Maschinen in acht Staffeln 3,50 bis 18, **Dynamomaschinen** 6 bis 9, während bisher alle angeführten Maschinenarten nach Material verschieden mit 2,50 bis 8 Mk. verzollt wurden. **Elektrische Apparate** 60, bisher verschieden, **Fahrräder** 150, rohe Fahrradtheile 40, bearbeitete 150 statt bisher meist 24, **Kinderspielzeug**, auch **Christbaumschmuck** 10, bisher verschieden.

Ganz neue Zölle.

Neue Zölle auf bisher zollfreie Waaren sollen, wie zum Theil schon mitgetheilt, u. a. eingeführt werden für je 100 Doppelcentner abgeschnittene Blumen und Bindegrün, frisch oder getrocknet, imprägnirt, gefärbt, Cycaswedel, frisch oder getrocknet (20 Mk.), **Kleie** (1 Mk.), **Oelkuchen** (1 Mk.), Cement (0,50 Mk.), Farb- und Gerbholzextracte (8 Mk.), auf Saccharin soll ein Zoll von 8000 Mk. gelegt werden. Weiter sind geplant für bisher zollfreie Waaren folgende Zölle: Geheimmittel 500 Mk., **Quebrachoholz** 2 Mk.

Die letztere Position ist überaus charakteristisch. Jahre lang hat sich die Regierung selbst gegen diesen Zoll gesträubt, da die im Inlande erzeugte Lohe nun einmal bei weitem für den Bedarf nicht genügt. Nun wird, den Agrariern zu Liebe, doch der Zoll eingeführt und damit zu Gunsten weniger Eichenschälwaldbesitzer dem ganzen Volke das Leder vertheuert!

Zollbefreiungen.

Frische Kartoffeln und **frische Küchengewächse** sind ganz **frei** wie bisher. Frische **Aepfel, Birnen,** Quitten (aber nur, wenn sie unverpackt oder in Säcken sind; in anderer Verpackung dagegen sollen sie einem Zoll von 6 Mk. unterliegen); Pflastersteine, Schwefelsäure, Holzkalk, Knochenmehl, Thomasphosphatmehl, Superphosphate; Rohkupfer.

Eine Erweiterung der **Zollfreiheit** ist in § 5 des neuen Zolltarifgesetzes enthalten. Das bisherige Zolltarifgesetz von 1879 enthielt in seinem § 5 zehn Abschnitte über Zollbefreiungen. Der neue Zolltarif enthält deren 14. Gegenüber dem Zolltarif von 1879 ist die Zollfreiheit erweitert worden auf folgende Gegenstände: Von deutschen Fischern an den deutschen Seeküsten innerhalb der Hoheitsgrenzen der Uferstaaten gefangene Fische und andere Seethiere einschließlich der davon gewonnenen Erzeugnisse. Auch außerhalb dieser Hoheitsgrenzen von Mannschaften deutscher Schiffe gefangene Fische und andere Seethiere, sowie von solchen Fischen gewonnener Speck und Thran; unter den gleichen Voraussetzungen auch Speck und Thran von Robben und Walthieren, sowie Walrat. Von der Zollfreiheit ausgeschlossen sind die in fremdländischen Küstengewässern gefangenen Schal- und Krustenthiere. Die erforderlichen Ueberwachungsvorschriften erläßt der Bundesrath. Diese Bestimmungen finden auf die von deutschen Fischern im Bodensee einschließlich des Untersees gefangenen Fische sinngemäß Anwendung.

Neu aufgenommen unter die Zollbefreiungen sind Ordenszeichen, die von Staatsoberhäuptern verliehen sind; ferner, falls Gegenseitigkeit gewährt wird, Wappenschilder, Flaggen und andere Gegenstände, die von fremden Regierungen ihren in Deutschland bestellten Vertretungen zum dienstlichen Gebrauch zugesendet werden; Särge, in denen Leichen eingehen, und Urnen mit Asche verbrannter Leichen, einschließlich der Kränze und ähnlicher zur Verzierung der Särge, Urnen oder Beförderungsmittel dienenden Gegenstände.

Feuilleton.

Was die Könige schenken.

Im „Cri de Paris" lesen wir: Die Sèvres-Vase ist bekanntlich das traditionelle Geschenk des Präsidenten der französischen Republik an Personen, denen er etwas zum Andenken geben will. Dieses fortwährende Schenken von Sèvres-Vasen bietet ja nur geringe Abwechselung, aber es ist trotzdem ein Zeichen der Generosität unseres Landes, das allein unter allen Nationen Europas eine Porzellan-Manufactur unterhält, die fast nur den Zweck hat, dem Staat das Schenken zu erleichtern. Solche Freigebigkeit findet man eigentlich nur noch in Rußland, Oesterreich, Spanien und in der Türkei. Der Zar, der Kaiser Franz Josef, die Königin-Regentin Christine und der Sultan sind noch der alten Gewohnheit der Könige treu geblieben, Juwelen, Brillanten, mit Diamanten besetzte Tabaksdosen und ähnliche Kostbarkeiten zu schenken. Der Fürst von Bulgarien schenkt am liebsten Silbersachen und besonders silbernes Tafelgeschirr. Der Prinzregent von Baiern, der nicht so freigebig und verschwenderisch ist wie sein prunkvoller Vorgänger, schenkt Rauchern und Nichtrauchern schlichte Holzpfeifen von einer nur auf den Alpen vorkommenden Holzart, die sehr selten sein soll. Die Königin von Rumänien spendet reichlich selbst verfaßte Bücher mit eigenhändig geschriebenen Widmungen. Kaiser Wilhelm schenkt am liebsten seine Photographie mit seiner Unterschrift. Die Königin Wilhelmina von Holland, die man merkwürdigerweise noch immer „die Kleine" nennt, ist keine Freundin vom Nehmen, aber vom Geben noch weniger. Sehr freigebig dagegen ist der in jeder Hinsicht so eigenartige König Alexander von Serbien: er schenkt denen, die er lieb hat, ganze Ländereien; die Beschenkten nehmen aber derartige Geschenke mit einem wahren Grauen entgegen, da sie gewöhnlich mehr an Gebühren, Abgaben u. s. w. kosten, als sie werth sind.

Die erste deutsche Hebamme in Deutsch-Südwestafrika

ist, wie die „Münch. N. N." berichten, gestorben. Fräulein Elisabeth Deubler, eine geborene Münchnerin, verließ ungefähr vor einem Jahr ihre Heimath, um als erste Deutsche in Südwestafrika ihren Beruf als Geburtshelferin auszuüben. Die hochgebildete junge Dame ging, nur mit Empfehlungen der deutschen Colonialgesellschaft versehen, ohne Kenntnisse des fremden Landes, muthig und entschlossen dem neuen Leben entgegen, von dessen Gefahren und Entbehrungen sie wohl keine Ahnung hatte. Stunden und Tage lang mußte sie in Ochsenwagen, manchmal auch nur zu Pferde und von einer Dogge begleitet, die Wüste und gefahrdrohende wilde Gegenden durchqueren, um zu denen zu gelangen, die ihrer Hilfe bedurften. Vielen weißen Familien, aber auch manch armer Eingeborenenfrau wurde sie ein Segen. Die Eingeborenen, wie Neger, Kaffern und Hereros nannten sie überhaupt nur: „Unsere liebe, schöne, weiße Frau." — In Omaruru lernte sie einen Deutschen, den Farmer Utz, kennen, mit dem sie die Ehe einging. Auch als glückliche junge Frau übte sie ihren Beruf aus. Das Schicksal wollte es, daß sie sich bei der Hilfe, die sie einem armen Weibe angedeihen ließ, eine Blutvergiftung zuzog, an deren Folgen sie nach fünfmonatiger Ehe starb.

Prämien für Funde von der Andrée-Expedition.

Als Andrée sich im Jahre 1898 mit seinem Ballon in die Lüfte erhob, um den Nordpol zu erobern, setzte er selbst als äußersten Termin seines tollkühnen Unternehmens den Monat Juli 1901 fest. Noch einige Tage, und der festgesetzte Termin ist fällig. Seit langem ist jede ernstliche Hoffnung aufgegeben. Andrée ist verschwunden, die geringen Spuren, die der Zufall geliefert hat, haben bis jetzt die Annahme, daß er untergegangen ist, bestätigt. Darf man noch eine Hoffnung hegen, so lange der Monat Juli nicht ganz verstrichen ist? Wie dem auch sei, so hat der Consul in Helsingfjord, Persson, der die Erinnerung an diesen neuen Märtyrer der Wissenschaft durch Reliquien zu erhalten wünscht, eine Reihe von Prämien geschaffen. Durch diese sollen solche Leute belohnt werden, die ihm Ueberbleibsel von Andrées Ballon zukommen lassen werden: 500 Kronen für jede Boje und 200 Kronen für jeden anderen Gegenstand. Dieser Wettbewerb um Reliquien ist bis zum Ende des Jahres 1905 geöffnet. Alle Funde werden sogleich nach Empfang als Geschenk an die geographische Gesellschaft in Stockholm abgehen.

Der dumme Räuberhauptmann.

Man schreibt der „Frankf. Ztg." aus Rom vom 20. Juli: Auch der brigantaggio wird prosaisch in Italien, und wenn das so weiter geht mit dieser Decadenz, so können sich die Librettisten von Operetten, die Fabrikanten von Schauerromanen oder sensationellen Zeitungsbriefen pensioniren lassen. Vorigen Montag erhielt der Grundbesitzer Paolo Giorgi in Rom einen mit Bleistift geschriebenen anonymen Brief, der von orthographischen Fehlern strotzte und sehr weitschweifig der Forderung Ausdruck gab: „300 Lire, oder das Leben." Der Anonymus bemerkte u. a.: „Ich bin von der Gerechtigkeit verfolgt, und erst seit einigen Tagen aus dem Bagno zurück, und deshalb hab ich vor Nix keine Bange nich." Des weiteren hieß es: „Um Euer Gedächtniß aufzufrischen, war ich vor vierzig Jahren Landarbeiter auf den Gütern Eures Vaters und Ihr dreizehn Jahre alt." Drei Tage später erschien ein alter schlechtgekleideter Mann, der einen Sack unter dem Arme trug, in dem Comtoir des Herrn Giorgi und fragte, als er dort zwei Herren sitzen sah, geheimnißvoll winkend: „Wer von Euch ist Cavaliere Giorgi?" „Das bin ich", versetzte dieser. Und mit großer Vertraulichkeit nahte sich der Alte und sagte: „Ich bin der, der den Brief schrieb. Ist das Geld bereit?" Darauf rief der Buchhalter am Nebentisch: „Kommt zu mir, ich bin der Kassirer." Mißtrauisch nähert sich der Alte. „Gut, machen wir voran, heraus mit dem Geld!" Der Andere verlegte sich aufs Handeln, die Beiden feilschten und einigten sich schließlich auf 150 Lire, doch als der Kassirer zahlen wollte, fand er die Kasse leer. „Oh wie dumm, da müssen wir auf die Bank gehen. Kommt mit, wir nehmen einen Wagen." Obschon die Verzögerung dem Alten unangenehm war, ließ er sich doch beschwatzen, und merkwürdigerweise fand sich auch gerade vor dem Hause eine Droschke, welche die Zwei natürlich schleunigst zum nächsten Polizei-Commissariat brachte. Hier stellte es sich heraus, daß der Anonymus der gefürchtete Räuberhauptmann Angelo Maria Ciccani war, der in den bourbonischen Brigantenkämpfen gegen Neuitalien anfangs der sechsziger Jahre unter den abruzzesischen Bauern eines großen Ruhms genoß und später in den berühmten Banden des etrurischen „Königs" Tiburzi diente. Ferner ergab sich, daß Ciccani, der dreiundsechszig Jahre zählt, sechsunddreißig davon im Zuchthaus zugebracht hat. Ciccani, der am ganzen Körper tätowirt ist, ließ sich ruhig ins Gefängniß abführen, nur sagte er ebenso ruhig zu Herrn Giorgi und seinem Pseudo-Kassirer: „Wenn ich im Bagno nicht sterbe, mache ich Euch Beide noch kalt!" Vor acht Tagen erst war er aus dem Zuchthaus von Bari entlassen worden.

Politische Tagesschau.

Danzig, 27. Juli.

Tuberculose-Congreß.

London, 25. Juli. Der Earl of Spencer führte in der heutigen Sitzung des Tuberculosen-Congresses den Vorsitz. Professor Mac Fadyean von der königlichen Thierarzneischule verlas einen Bericht über Tuberkelbacillen in der Milch. Redner betonte, wenn er auch nur mit Zagen sagen könne, daß seine Anschauungen von denen des Professors Koch abweichen, dem die Schuhriemen zu lösen er sich nicht für würdig halte, sehe er sich doch genöthigt, zu erklären, daß er Kochs Theorie nicht annehmen könne. Redner führte statistische Beläge an, gewonnen aus Untersuchungen, die in den beiden größten Kinder-Hospitälern Englands an verstorbenen Patienten vorgenommen waren und aus denen hervorgeht, daß bei dem einen Hospital in 29,1, bei dem anderen in 28,1 Proc. Fällen die erste Ansteckung der an Schwindsucht gestorbenen Kinder vom Verdauungskanal aus erfolgt war. Diese Zahlen stimmten nicht zu Kochs Angabe, daß derartige Fälle äußerst selten seien. Mac Fadyean ist aus eigener Erfahrung zu dem Schlusse gekommen, daß die Milch oft eine Inficirung von Menschen durch Tuberkel-Bacillen veranlasse. Redner stellte dann noch fest, er habe durch Zufall gefunden, daß das Tuberculin nicht durchweg ausreichend sei, um beim Vieh die Krankheit genau zu bestimmen. Nach seiner Ansicht liege das Heilmittel in einer gründlichen Controle. Der Vorsitzende, Earl of Spencer, trat dafür ein, daß die Regierung eine genaue Prüfung der Theorie Kochs vornehmen lasse. Nocard führte aus, er theile die Ansichten Mac Fadyeans. Dr. Crichton-Browne zollte dem Muthe Kochs Anerkennung, mit der er seine Theorie vorgebracht habe, die sicherlich die Kritik herausfordere. Aber solche Kritik würde dazu beitragen, die Wahrheit ans Licht zu bringen. Die Gesetzgebung dürfe sich nur an die absolut bewiesenen Thatsachen halten.

Abends fand zu Ehren der Delegirten ein Festmahl statt; Lord Derby sprach den Delegirten Dank für ihr Erscheinen in England aus. Die verschiedenen ausländischen Vertreter antworteten. Professor Gerhardt bemerkte, die auf dem diesjährigen Congreß aufgeworfenen Fragen würden hoffentlich vom nächsten gelöst werden. In Deutschland lege man das Hauptgewicht auf Fürsorge für leidende Arbeiter. Bei Berlin werde ein Sanatorium für acht Millionen Mark errichtet werden. Redner schloß seinen Trinkspruch mit einem Hoch auf die englischen Gastgeber.

*

Berlin, 26. Juli. Ueber Kochs Entdeckung sagte gegenüber einem Mitarbeiter des „Lokal-Anzeigers" der berühmte Kinderarzt Professor **Heubner**, er sei mit Kochs Standpunkt ganz einverstanden, dagegen äußerte **Virchow**, er habe wie Koch den Satz von der Uebertragung der Tuberculose auf Menschen durch Vererbung seit Jahrhunderten bekämpft, dagegen sei er mit Koch **nicht einig bezüglich der Nichtübertragung** der Tuberculose durch die tuberculosen Rindern entstammende **Milch**.

Der Titel des Königs von England.

Im englischen Oberhause legte gestern der Premierminister Salisbury eine Bill vor, durch welche eine Abänderung des Titels des Königs zugelassen wird. Die Bill bestimmt, daß es dem Könige zustehen soll, im Hinblick auf dessen überseeische Besitzungen die Aenderung seines Titels vorzunehmen, die er für passend hält. Salisbury erklärte ferner, daß der Titel, welchen der König wahrscheinlich annehmen wird, folgendermaßen lautet: „Eduard der Siebente, von Gottes Gnaden König des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland und der überseeischen britischen Besitzungen, Vertheidiger des Glaubens, Kaiser von Indien."

Vom Boerenkriege.

London, 27. Juli. „Daily Mail" bringt einen Bericht Lord Kitcheners, der das Ergebniß der Untersuchung über die **Erschießung verwundeter englischer Soldaten** mittheilt, nach demselben sagt Leutnant Hearn aus, er habe gesehen, wie ein junger Boer zwei leicht verwundete Engländer erschoß. Ferner enthielt der Bericht die Aussagen von acht Soldaten, welche gesehen haben, daß die Boeren Verwundete erschossen. Alle Vernommenen seien bereit, ihre Aussagen zu beschwören.

Einer „Times"-Meldung aus **Bloemfontein** zufolge beträgt die Gesammtzahl der **weißen Flüchtlinge** in den Lagern des Oranjefreistaates 35 831, an Todesfällen kamen im Juni 109,1 auf das Tausend, gegen 116,76 im Mai.

Heimkehr aus Ostasien.

Der bisherige französische Gesandte in Peking, **Pichon**, ist gestern in Frankreich eingetroffen und auf dem Bahnhofe von einem Vertreter des Präsidenten Loubet und dem Minister des Auswärtigen, Delcassé, begrüßt worden. Außerdem hatten sich zahlreiche Freunde Pichons zum Empfange eingefunden sowie eine große Volksmenge, welche Hochrufe auf Pichon ausbrachte.

Des weiteren wird heute noch telegraphirt:

Paris, 27. Juli. (Tel.) Der frühere Gesandte in China Pichon erklärte Zeitungsberichterstattern, die Beziehungen zum Grafen Waldersee waren immer sehr herzliche; derselbe zeichnete sich durch seines Tactgefühl und Gewandtheit aus, sein Wirken übte stets einen wohlthätigen Einfluß. Die Franzosen unterhielten stets die besten Beziehungen zu den Truppen der anderen Mächte, **besonders herzlich** war aber das **Verhältniß zu den Deutschen**. Pichon meinte, der Hof kehre im Herbste nach Peking zurück. Neue Erhebungen würden nicht stattfinden, wenn die zurückbleibenden Truppen genügend stark wären.

Neapel, 27. Juli. (Tel.) Der Lloyddampfer „**Sachsen**" mit 400 aus China zurückkehrenden deutschen Soldaten an Bord ist Nachmittags eingetroffen.

Inzwischen sind nun auch die letzten Hindernisse, die dem Abschluß der Verhandlungen in Peking noch entgegenstanden, überwunden, wie folgende Drahtmeldung besagt:

Peking, 27. Juli. (Tel.) Reuters Bureau meldet: **Der todte Punkt** in den Verhandlungen über die Entschädigungsfrage **ist überwunden**. Die Gesandten haben dem vorliegenden Zahlungsplane zugestimmt. **England und Rußland haben ein Compromiß geschlossen**, wodurch sie sich das Recht vorbehalten, die Verhandlungen über die gegenwärtig strittigen Punkte wieder zu eröffnen, falls sie es für nöthig halten. Man erwartet, daß innerhalb 14 Tagen die **Verhandlungen beendet** und das Protokoll derselben unterschrieben sein dürfte.

Deutsches Reich.

Molde, 27. Juli. Der **Kaiser** unternahm gestern nach der Abendtafel einen längeren Spaziergang. Der Panzer „Baden" lief gestern gegen Abend ein. An Bord ist alles wohl.

* **[Einen neuen Schießorden]** an Stelle der Schießschnüre hat der Kaiser für seine sieben Leib-Infanterie-Regimenter in Form einer am Bande zu tragenden Medaille gestiftet. Die Regimentsschießen haben bereits daraufhin stattgefunden. Beim 1. Garde-Regiment zu Fuß hatten die 6. und 12. Compagnie abzustechen, wobei die erstere die beste wurde. Nunmehr treten die sieben besten Compagnien der betreffenden Regimenter in engeren Wettbewerb darum, welcher von ihnen die Medaillen zu verleihen sind. Diese dürfen die Mannschaften bei ihrer Entlassung mitnehmen.

* **[Verkehrsstatistik.]** Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat Gutachten von Eisenbahndirectionen über Vorschläge zur Abänderung der Eisenbahn-Verkehrsstatistik eingefordert. Nach den Vorschlägen sollen sowohl Uebersichten über die Anzahl der verkauften Fahrkarten wie über die Zahl der abgefertigten Personen von den Dienststellen geliefert werden.

* **[Dienstwohnungen für die Kreisschulinspectoren.]** Versetzungsgesuche von Kreisschulinspectoren werden häufig damit begründet, daß es am Amtssitze an geeigneten Wohnungen mangelt. In der Erwägung, daß ein öfterer Wechsel in den Personen der Schulinspectoren nicht zweckmäßig ist, hat sich das Staatsministerium entschlossen, in solchen Orten, an denen dem Wohnungsmangel nicht durch private Bauthätigkeit abgeholfen wird, Dienstwohnungen für die Kreisschulinspectoren bauen zu lassen.

Hannover, 26. Juli. Der „Hann. Cour." schreibt: Die **Sparkasse der Kapital-Versicherungs-Anstalt** wird seit gestern **von Hunderten bestürmt**, welche ihr Geld zurückverlangen. Beruhigungen waren bisher nutzlos. Die Direction läßt jeden Betrag gleich auszahlen, ohne sich auf die Kündigungsfrist zu berufen. Der „Hann. Cour." fügt hinzu: „Wir können das Publikum nur dringend warnen, den haltlosen Gerüchten, welche über die Anstalt umlaufen, Glauben zu schenken. Wir glauben ohne weiteres erklären zu können, daß die Sparkasse unbedingt sicher ist." Das Blatt schließt: „Heute Vormittag erklärten sich die hiesigen Banken bereit, jedes Sparkassenbuch der Anstalt zu discontiren."

Italien.

Neapel, 26. Juli. Ein heute über das **Befinden Crispis** veröffentlichter Bericht besagt: In den nervösen Erscheinungen ist zwar eine Besserung eingetreten, doch haben die Körperkräfte im allgemeinen nachgelassen, auch die Herzthätigkeit ist ein wenig schwächer.

Türkei.

Konstantinopel, 27. Juli. **Hier ist ein neuer Pestfall** festgestellt worden.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 27. Juli.

Wetteraussichten für Sonntag, 28. Juli,
und zwar für das nordöstliche Deutschland:
Wolkig mit Sonnenschein, schwül. Vielfach Gewitter.

* **[Vor fünfzig Jahren.]** Heute — am 27. Juli — vor 50 Jahren erfolgte die schon gestern erwähnte feierliche Grundsteinlegung zu der lange als bedeutendstes derartiges Bauwerk bewunderten ersten großen Weichselbrücke bei Dirschau, und zwar durch König Friedrich Wilhelm IV. Ueberall mit Jubel empfangen, traf der König am Nachmittag des 27. Juli 1851 in Dirschau ein. An der preußischen Grenzstation Niewiesczin, die er am Abende vorher gegen 9 Uhr passirte, hatte sich bereits der Oberpräsident Eichmann aus Königsberg, der Regierungspräsident Graf zu Eulenburg aus Marienwerder u. v. a. zur Begrüßung eingefunden. Auf der ganzen Fahrt der Bromberg-Schwetzer Straße belebten von den jenseitigen Höhen des Weichselthales her zahllose Freudenfeuer das Dunkel der Nacht. Erst gegen 11 Uhr Abends war der König in Schwetz angekommen. Am anderen Morgen — es war ein Sonntag — ging die Reise weiter. Anstrengend genug war sie; denn erst um 4½ Uhr war der Bestimmungsort erreicht. Der König begab sich zunächst nach dem Commissionshause, wo die Bureaux der kgl. Brücken- und Strombau-Commission untergebracht waren. Hier empfing ihn Handelsminister v. d. Heydt; Oberpräsident Eichmann übernahm die Vorstellung der zahlreichen aus allen Theilen der Provinz Preußen eingetroffenen ständischen und corporativen Deputationen. Dann erstattete der Brückenbaumeister und Vorsitzende der beiden Baucommissionen in Dirschau, Oberbaurath Lentze, Bericht über die Einzelheiten der Bauentwürfe. Inzwischen hatten sich die zur Feier der Grundsteinlegung der Weichselbrücke eingetroffenen zahlreichen Gäste auf den Werkplatz begeben; von hier aus trat der Zug unter dem feierlichen Geläute der Kirchenglocken den Weg nach dem Festplatze an.

Die Festversammlung setzte sich wie folgt zusammen: der Zug der bei dem Brückenbau beschäftigten Bauhandwerker, die Baucommission mit ihren Beamten und Technikern, die Generale, welche in der Provinz Preußen Truppen commandiren, der Landhofmeister, der Oberburggraf, der Oberpräsident der Provinz Preußen, der Bischof von Culm, die Präsidenten der königlichen Regierungen und die Präsidenten der königlichen Appellationsgerichte der Provinz Preußen, der Deputirte der königl. Direction der Ostbahn, der Ober-Postdirector Geh. Rechnungsrath Weppler zu Danzig, die Regierungs- und Bauräthe in der Provinz Preußen und der Regierungs- und Baurath Obuch zu Bromberg, der Landrathsamts-Verwalter, Regierungsassessor v. Neefe zu Pr. Stargard, die Generallandschafts-Directoren von Preußen, die Deputirten der kaufmännischen Corporationen zu Königsberg, Danzig, Memel und Elbing, die Deputirten der landräthlichen Kreise der Provinz Preußen, die Bürgermeister und die Vorsteher der Stadtverordneten und Gemeinderäthe der Städte Danzig, Königsberg, Elbing, Memel, Braunsberg, Tilsit, Thorn, Marienwerder, Marienburg und Dirschau. Auf dem Platze angelangt, stellten sich die Bauhandwerker vor den auf beiden Seiten des Grundsteins errichteten Tribünen auf, während die Baucommission mit den Beamten und Technikern hinter den Grundstein trat. Die Festtheilnehmer stellten sich zu beiden Seiten des Platzes, unmittelbar vor dem durch die Bauhandwerker gebildeten Spalier auf, und zwar links (stromaufwärts) vom Grundstein die Generalität, die Appellationsgerichtspräsidenten, die Generallandschaftsdirectoren, die Deputirten der landräthlichen Kreise und rechts (stromabwärts) vom Grundstein die übrigen Theilnehmer in obiger Reihenfolge. Der Festplatz war in würdiger Weise mit preußischen Fahnen u. s. w. geschmückt. In der Richtung der künftigen Weichselbrücke stand auf einem großen viereckigen, frei von den terrassenförmig aufsteigenden Tribünen der Zuschauer umgebenen Platze ein bekränzter Lehnsessel für den König, gegenüber dem, für den linksseitigen Brückenpfeiler bestimmten, noch auf Rollen ruhenden Grundsteine, zu dessen beiden Seiten die beim Brückenbau beschäftigten Handwerker mit ihren Emblemen und Fahnen, sowie die technischen Mitarbeiter Platz genommen hatten. Oberbaurath Lentze trug die höchst interessante Urkunde vor, die in den Grundstein der Brücke gelegt werden sollte. Ihr Inhalt war eine kurze Beschreibung und die Geschichte des großartigen Brückenbaues. Nunmehr geleitete der Minister den König zum Grundsteine selbst. Es war der feierlichste Moment des ganzen Festactes, als der König unter Assistenz der drei Mitglieder der Brückenbau-Commission, des Oberbauraths Lentze sowie des Regierungsraths Hullmann schweigend die drei Hammerschläge that. Die anderen hohen Herrschaften wiederholten ebenfalls schweigend dieselbe Ceremonie. Wie nun die Versammlung das Lied „Nun danket alle Gott" anstimmte, stand der König entblößten Hauptes da, während der Regen herabströmte. Die Metalltafel, welche den Grundstein schließt, trägt folgende Inschrift:

Des Königs Majestät von Preußen Friedrich Wilhelm IV. legte den Grundstein zur Weichselbrücke bei Dirschau am XXVII. Juli MDCCCLI.

Nach der Feier begab sich der König und die in Gliedern geordnete Festversammlung nach dem unfern gelegenen Werkstattgebäude, woselbst ein Diner für 100 Personen vom Könige gegeben wurde.

Im Jahre 1857 wurde der monumentale Brückenbau, der lange Zeit zu den großartigsten der ganzen Welt gerechnet wurde, fertiggestellt. Er besitzt die respectable Länge von 834 Meter und ruht auf sieben Pfeilern, davon zwei je 32 Meter breite Uferpfeiler und fünf Strompfeiler, deren mittelste 25,4 Meter lang und 9,7 Meter breit sind. Die Weichselbrücke ermöglichte erst die rechte Benutzung der Ostbahn, welche König Friedrich Wilhelm IV. „als eins der größten Werke seiner Regierung" betrachtete und die in den zwölf Jahren, da an diesen Riesenwerken gearbeitet wurde, 15 Millionen Mark Kosten verursachte. Erst seit kurzem, einem Jahrzehnt etwa, erfüllte die Brücke nicht mehr ihren ursprünglichen Hauptzweck. Da sie dem stetig steigenden Verkehr nicht mehr genügen konnte, mußte in den Jahren 1888—90 eine zweite lediglich für den Eisenbahnverkehr bestimmte Brücke gebaut werden. Aber trotzdem werden wir mit Stolz auf jenes großartige Bauwerk, das seine Mission voll und ganz erfüllt hat, hinblicken dürfen!

* **[Winter-Fahrplan.]** Soeben geht uns von der königl. Eisenbahn-Direction Danzig der erste Entwurf für den Winterfahrplan zu, aus dem wir ersehen, daß unser Vorortzug-Fahrplan wieder eine bedeutende Erweiterung erfährt. Vor allen Dingen ist für die Strecken Danzig-Neufahrwasser und Danzig-Zoppot durch Einrichtung von Frühzügen die Möglichkeit geschaffen worden, den um 5 Uhr Morgens von Danzig nach Dirschau fahrenden Zug 541 zu erreichen. Auch die Strecke Danzig-Praust erfährt insofern eine bessere Berücksichtigung bei diesem Frühzuge, als derselbe zwar nicht mehr in Gute Herberge hatten soll, dafür aber um 4.35 früh ein Vorortzug, der selbstredend in Ohra, Gute Herberge und St. Albrecht Aufenthalt bekommt, neu vorgesehen ist. Zwischen Danzig und Praust werden außerdem folgende neue Züge eingerichtet: aus Danzig 5.40 Morgens und 12.15 Mittags, in Danzig 6.30 Morgens und 1.15 Mittags. Diese Züge werden das Aufsuchen von Wohnungen seitens der Arbeiterschaft in den südlich gelegenen Vororten unserer Stadt wesentlich erleichtern. Auf der Strecke nach Zoppot fallen die um 9.05, 10.05, 11.05 und 12.05 Vormittags sowie um 8.35 und 10.05 Abends von Danzig abfahrenden Züge mit den entsprechenden Gegenzügen von Zoppot her aus. Der aus Neufahrwasser um 12.37 Nachts abfahrende Zug fällt zu Gunsten des Frühzuges nach Danzig aus.

Zur Zeit besitzen die zum Kreise Marienburg gehörigen, an der Strecke Miswalde-Elbing belegenen Orte keine Frühverbindung mit Marienburg und Danzig, da der erste Zug um 7.58 in Elbing eintrifft, während der Zug nach Danzig schon um 7.30 von dort abfährt. Mit Beginn des Winterfahrplans soll nun der Danziger Zug an der Stelle, an welcher die Nebenbahn in die Hauptbahn einmündet, halten und die Reisenden des Nebenbahnzuges aufnehmen.

Die neuen Ostmarken-Schnellzüge bleiben auch im Winter bestehen; der Zug aus Breslau fährt 15 Min. später von dort ab, desgl. von Bromberg, und trifft zur selben Zeit wie jetzt in Danzig ein.

Der um 6 Uhr 45 Min. Abends aus Hinterpommern hier eintreffende Zug bekommt Aufenthalt in Jeseritz und Gdingen. Auf der Strecke Berent-Carthaus sollen vom Tage der Betriebseröffnung ab folgende Züge verkehren:

Ab Berent 6.30, 10.20 Vorm., 5.30 Nachm.,
in Carthaus 7.40, 11.30 Vorm., 6.40 Nachm.;
aus Carthaus 8.35 Vorm., 2.50, 8.50 Nachm.,
in Berent 9.40 Vorm., 4.00, 10.00 Nachm.

Der erste Zug von Praust nach Carthaus wird derart beschleunigt, daß er bereits 8.30 in Carthaus eintrifft und dort noch den Anschluß nach Berent vermittelt.

In übrigen sind nur unwesentliche Verschiebungen vorgenommen worden.

* **[See-Berufsgenossenschaft.]** Die Section VI (Ost- und Westpreußen) der See-Berufsgenossenschaft hielt heute Vormittag hier unter Vorsitz des Geh. Commerzienrath Gibsone ihre Jahres-Versammlung ab, in welcher zunächst der Geschäftsbericht pro 1900 erstattet wurde. Wir entnehmen demselben Folgendes:

Am Schlusse des Jahres 1899 betrug die Anzahl der Betriebsunternehmer 103 Rheder, bei 100 Segelschiffen und 70 Dampfern, zusammen 170 Fahrzeugen mit 1132 Mann Besatzung, während am Schlusse des Jahres 1900 die Anzahl der Betriebsunternehmer 97 Rheder, bei 95 Segelschiffen und 70 Dampfern, zusammen 165 Fahrzeugen mit 1107 Mann Besatzung betrug. Im ganzen haben sich bei der Genossenschaft am Schlusse des Rechnungsjahres 518 Personen mit nominell 679 616 Mark versichert. Für freiwillig Versicherte waren im verflossenen Jahre 36 457,75 Mk. Entschädigungen zu zahlen, während an Beiträgen nur 13 956,36 Mk. eingingen. Im ganzen hat die Genossenschaft bei der **freiwilligen Versicherung 81 767,16 Mk. verloren**. Im verflossenen Jahre wurden 59 Unfälle (gegen 58 im Jahre 1899) bei der Section angemeldet; von diesen Unfällen ereigneten sich 52 auf Dampfern mit 750 Mann Besatzung und 7 auf Segelschiffen mit 17 Mann Besatzung. Unter den 59 Unfällen waren 3 Todesfälle und 56 Verletzungen. Von den 3 Todesfällen wurden in 2 Fällen die Hinterbliebenen entschädigt, während in einem Fall der Verunglückte nicht einziger Ernährer seiner Eltern war. Von den 69 Unfällen haben sich ereignet auf Reisen und in Häfen der Nord- und Ostsee 57, in außereuropäischer Fahrt 2; dem Stande der Betroffenen nach vertheilen sich die Unfälle auf 6 Schiffer, 4 Steuerleute, 5 Zimmerer, Bootsleute, Kochs und Stewards, 16 Matrosen oder Bestmänner, 5 Leichtmatrosen, Jungmänner, 2 Schiffsjungen, 10 Maschinisten und 11 Heizer. Im verflossenen Jahre wurde die Genossenschaft mit 34 365,62 Mk. belastet, darunter 10 950,15 Mk. für Rente an Verletzte, 7072,45 Mk. für Renten an Wittwen, 8232,30 Mk. an Kinder, 1978,45 Mk. an Ascendenten, 1119 Mk. Abfindung an Wittwen, 1908 Mark Renten an Wittwen Verschollener, 1574,05 Mk. Renten an Ascendenten, 648,05 Kur- und Verpflegungskosten an Krankenhäuser.

Zu Rechnungsrevisoren für 1901 wurden dann die Herren Ad. Unruh, Paul Ed. Behrentz, Ernst Wendt, zu Stellvertretern die Herren Jul. Klawitter, W. Sieg, Paul Weiß gewählt. Den Etat pro 1902 stellte die Versammlung in Einnahme und Ausgabe auf 2140 Mk. fest und wählte zu Vorstandsmitgliedern die Herren Geh. Commerzienrath John Gibsone, Max Domansky, R. Schneider-Memel, zu Ersatzmännern die Herren Otto Münsterberg, Emil Behnke, Hermann Gerlach-Memel wieder. Zur Feststellung der Entschädigungen wurde ein Ausschuß, bestehend aus den Herren John Gibsone, Th. Rodenacker, Max Domansky gewählt. Zum Vorsitzenden wurde Herr Gibsone, zu dessen Stellvertreter Herr Th. Rodenacker wiedergewählt. Die nächste Jahresversammlung findet wiederum in Danzig statt.

H. **[Zu der 16. westpreußischen Provinzial-Lehrer-Versammlung]**, welche am 2. und 3. Oktober in Konitz stattfindet, laden der Orts-Ausschuß in Konitz sowie der Vorstand des westpreußischen Provinzial-Lehrervereins jetzt alle Lehrer Westpreußens wie auch alle Freunde und Gönner des Schulwesens ein. Im Anschluß an die Provinzial-Lehrerversammlung findet am 1. Oktober eine Vertreter-Versammlung des westpreußischen Provinzial-Lehrervereins statt.

* **[Zur landwirthschaftlichen Nothlage in Westpreußen und Posen.]** Der Vorsitzende der ständigen Commission des preußischen **Landesökonomie-Collegiums**, Graf v. Schwerin-Löwitz, hat unlängst an den Präsidenten des Staatsministeriums, Grafen v. Bülow, einen Bericht über den Saatenstand erstattet, worin die Fürsorge der Staatsregierung für die Landwirthschaft mit folgenden Worten anerkannt wird:

„Ew. Excellenz beehre ich mich namens der ständigen Commission des Landes-Oekonomie-Collegiums den gehorsamen Dank desselben dafür zu übermitteln, daß die königliche Staatsregierung nicht allein in eine sofortige eingehende Prüfung des durch den überaus schlechten Saatenstand in mehreren Provinzen Preußens hervorgerufenen Nothstandes eingetreten ist, sondern auch sofort wirksame Maßregeln in die Wege geleitet hat, welche sehr wohl geeignet sind, die überaus schwierige Lage eines großen Theils der Landwirthe in den hauptsächlich betroffenen Provinzen, soweit wie das überhaupt möglich ist, zu erleichtern. Ganz besonders ist das weitgehende Entgegenkommen der königlichen Staatsregierung dankenswerth, durch das in den **Nothstandsbezirken Westpreußens und Posens** den Kreisen zur Beschaffung von Saatgut, Futtermitteln und Dungstoffen aus Staatsfonds unverzinsliche, nur in der Höhe von 85 Proc. rückzahlbarer Darlehen überwiesen worden sind. Diese Maßregel ist ganz besonders in Verbindung mit der Bereitstellung eines Fonds zur darlehnsweisen Gewährung baare Mittel an die am meisten geschädigten Landwirthe sehr wohl geeignet, wirksame Hilfe zu gewähren. Zu besonderem Danke sind die Landwirthe in den östlichen Nothstandsbezirken der kgl. Staatsregierung auch dadurch verpflichtet, daß dieselbe die in einer Eingabe vom 30. Mai d. J. unterbreiteten speciellen Vorschläge, nämlich die Stundung von Renten- und Deichlasten, die Herabsetzung der Eisenbahntarife für Futter- und Düngemittel, sowie für Saatgut, die Abgabe von Waldstreu und Waldweide, sowie die Hergabe von Brodgetreide, Stroh und Heu und den umfangreichen Ankauf von Hafer durch die Proviantämter als zweckentsprechend erachtet und die Durchführung dieser Maßnahmen bereits angeordnet hat bezw. anzuordnen beabsichtigt."

* **[Stadtrath Kahnert †.]** In Zoppot starb nach langem Leiden der frühere besoldete Stadtrath der Stadt Danzig, Herr Emil Kahnert. Herr K. war in der ersten Hälfte der 1880er Jahre, nachdem er vorher als Gerichtsassessor und demnächst als juristischer Hilfsarbeiter des Magistrats zu Königsberg fungirt hatte, in den hiesigen Magistrat eingetreten und hatte in demselben fast zehn Jahre lang als Decernent der Armen-Verwaltung hingebend gewirkt. Eine Gehirnkrankheit entzog ihn plötzlich im rüstigsten Alter seinem Amte und längere Zeit auch seiner Familie. Nachdem er deshalb in den Ruhestand getreten und zum Theil wieder in den Besitz seiner Geisteskräfte gelangt war, lebte er als Pensionär in Zoppot, wo er heute zu Grabe getragen werden wird.

-r. **[Seeamt.]** Heute Vormittag trat das hiesige Seeamt unter dem Vorsitz des Herrn Landgerichtsrath Wedekind zusammen, um über einen Unfall zu berathen, der dem zur Th. Rodenacker'schen Rhederei gehörigen Seedampfer „Julia" auf einer Fahrt von hier nach Ostende zugestoßen ist. Die „Julia" gerieth in der Nacht vom 24. zum 25. Mai d. J. unweit des Feuerschiffes „Gjedser" in der Ostsee auf Grund.

Der zuerst als Zeuge vernommene Führer des Schiffes, Capitän Beyer, gab über den Unfall Folgendes an: Er verließ Danzig am 23. Mai mit der „Julia", die

763 Registertons faßt und 500 indicirte Pferdekräfte besitzt. Die Fahrt ging anfänglich gut von statten. Am 24. Mai entstand Nebel, der sich mehr und mehr verdichtete, auch wurde die See unruhig. Im Laufe des Tages passirte er den Adlergrund und richtete den Curs auf Arkona. In der Nacht vom 24. zum 25. Mai hörte die Schiffsmannschaft fortwährend die von Darsserort abgegebenen Kanonenschüsse. Wegen des Nebels wurde die Fahrgeschwindigkeit vermindert. Um 8 Uhr Abends war das Schiff fünf Seemeilen von Arkona entfernt. Durch Stromversetzung wurde es jedoch um zwei Seemeilen verschlagen und lief schließlich bei dem Feuerschiff Gjedser auf Grund. Dies geschah um 2 Uhr Morgens und ist nach Ansicht des Capitäns eine Folge des Nebels und der Stromversetzung. Um loszukommen, ließ der Capitän einen Theil der Decklast, der aus Eichenschwellen bestehenden Ladung werfen. Los kam das Schiff trotzdem nicht. Erst in der nächsten Nacht wurde es durch den Bergungsdampfer „Skandinavia" flott gemacht. Die Bergungskosten und der Verlust an Ladung belaufen sich auf ca. 25 000 Mk. Das Schiff selbst blieb unbeschädigt.

Der Reichscommissar, Capitän zur See Rodenacker, erklärte, daß die Ursache des Unfalles starker Nebel und Stromversetzung sei. Anträge habe er nicht zu stellen. Zu tadeln sei vielleicht, daß der Capitän, als er die Kanonenschüsse von Dasserort hörte, nicht öfter gelothet habe, was jedoch nicht ausreiche, um Anträge zu stellen. Der Spruch des Seeamts ging dahin, daß der Unfall dem **starken Nebel in Verbindung mit Stromversetzung zuzuschreiben** ist. Der Schiffsmannschaft sei keine Schuld beizumessen. In der Urtheilsbegründung wurde ausgeführt, daß es auf Schiffen der Handelsmarine nicht üblich sei, etwa alle Viertelstunde zu lothen.

* **[Zum Zusammenstoß der Dampfer „Stettin" und „Reval".]** Ueber den Hergang des nächtlichen Zusammenstoßes der beiden genannten Dampfer ist auch bis heute Genaueres hier nicht bekannt, als daß derselbe zwischen Rixhöft und Jershöft erfolgte. Die Schwere seiner Folgen ist zwar genau noch nicht zu übersehen, scheint aber erheblich überschätzt worden zu sein. „Stettin" hat allerdings bei dem Anprall eine Verletzung der Maschine durch den „Reval" erlitten, letzterer hat am Bug geringe Beschädigungen erhalten. „Stettin" ist nach dem Zusammenstoß mit dem Heck und dann auch mit dem Bug gesunken. Er liegt an der hinterpommerschen Küste, etwa drei Seemeilen von Koppalin, auf 16 Meter Wassertiefe. Der Taucher ist unausgesetzt damit beschäftigt, den Maschinenschaden zu repariren und da die anderen Schiffsräume dicht geblieben sind, **hofft man das Schiff zu heben** und dann hier einzuschleppen. Capitän und Mannschaft sind gestern mit dem Hilfsdampfer „Vineta" nach der Unfallstelle abgefahren und dort an der Bergung beschäftigt. Man vermuthet, daß es sich noch im Laufe des heutigen Tages entscheiden wird, ob das Schiff jetzt gehoben und abgeschleppt werden kann. Ausführlicherer Bericht kann erst von den Herren Director Weiß und Capitän Brüsch erstattet werden, die sich auf der „Vineta" befinden, welche bisher noch nicht zurückgekehrt ist.

* **[Schlacht- und Viehhof.]** In der Woche vom 20. Juli bis 26. Juli wurden geschlachtet: 72 Bullen, 31 Ochsen, 92 Kühe, 177 Kälber, 446 Schafe, 784 Schweine, — Ziegen, 6 Pferde. Von auswärts geliefert: 101 Rinderviertel, 60 Kälber, 1 Ziege, 125 Schafe, 76 ganze Schweine, 4 halbe Schweine.

* **[Heutige Wasserstände der Weichsel]** laut amtlicher Meldung: Thorn 0,82, Fordon 0,90, Culm 0,70, Graudenz 1,32, Kurzebrack 1,46, Piechel 1,34, Dirschau 1,52, Einlage 2,10, Schiewenhorst 2,24, Marienburg 0,96, Wolfsdorf 0,90 Met.

* **[Concert zum Besten des Krieger-Denkmals.]** Am Mittwoch, 7. August, wird in dem großen hinteren Garten wie in dem Vorderpark des Schützenhauses das geplante große Vocal- und Instrumental-Concert zum Besten des Fonds für das hier zu errichtende Krieger-Denkmal stattfinden. Dasselbe wird fünf Theile Instrumentalmusik, von den Kapellen des 2. Fußartillerie-Regiments (Theil) und des 1. Leibhusaren-Regiments ausgeführt, und drei Theile Vocalmusik enthalten, und zwar Männerchöre der Gesang-Vereine Lehrer-Gesang-Verein, „Melodia und Liederfreunde" und „Sängerbund", die ihre Mitwirkung bereitwillig zugesagt haben.

m. **[Fürsorgevereine für entlassene Strafgefangene.]** Auf Anregung des Herrn Oberpräsidenten v. Goßler wird eine die Provinz Westpreußen umfassende Centralstelle für das Fürsorgewesen der entlassenen Strafgefangenen gebildet. Die Aufgaben dieser Centralstelle würden nach dem gemeinsamen Erlasse der Minister des Cultus, der Justiz und des Innern folgende sein: 1. Das Fürsorgewesen in den Bezirken zu fördern, 2. auf das Zusammenwirken von Fürsorgevereinen und kirchlichen Fürsorgeorganen hinzuwirken, 3. zur Gründung von Fürsorgevereinen und Arbeitsnachweise-Stellen anzuregen. Die Minister sind auch, so weit ein Bedürfniß vorhanden ist, Mittel zur Unterstützung entlassener Strafgefangener in den Staatshaushalts-Etat für 1902 einzustellen bereit. Die Vorstände der einzelnen in der Provinz bestehenden Fürsorgevereine werden um Auskunft darüber ersucht, ob die Vereine gewillt sind, sich dem zu bildenden Provizial-Verbande anzuschließen.

* **[Rothes Kreuz.]** Den Krankenpflegerinnen, welche von Zweigvereinen des Vaterländischen Frauenvereins angestellt sind und nicht schon durch Zugehörigkeit zu einem Mutterhause die Berechtigung zum Tragen entsprechender Abzeichen besitzen, ist die Befugniß zugesprochen worden, Broschen mit dem rothen Kreuz nebst einer den betreffenden Verein bezeichnenden Umschrift zu tragen.

* **[Thierseuche.]** Unter dem Schweinebestande der Frau Hofbesitzer Ohl-Pasewark und des Herrn Hofbesitzers Ferdinand Joachim-Herzberg ist die Rothlaufseuche ausgebrochen.

[Polizeibericht für den 27. Juli.] Verhaftet: 8 Personen, darunter 1 Person wegen Mißhandlung, 1 Person wegen Hausfriedensbruchs, 4 Personen wegen Trunkenheit. — Gefunden: 1 Schlüssel, 1 Paar neue Zeugschuhe, 1 kleiner Schlüssel, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction, 1 großer Maulkorb, abzuholen vom Schutzmann Hrn. Albrecht I. in Langfuhr. Die Empfangsberechtigten werden hierdurch aufgefordert, sich zur Geltendmachung ihrer Rechte innerhalb eines Jahres im Fundbureau der königl. Polizei-Direction zu melden. — Zugelaufen: ein gelber Teckelhund, abzuholen vom Schüler Hans Löck, Langfuhr, Mühlenweg 2. — Verloren: 1 goldene Broche (fünfzackige Krone), 1 Sack mit 1 Ctr. Reis, 1 goldener Ring mit 4 Steinen; am 14. Juni cr. 1 Portemonnaie mit 10 Mk.; am 17. Juni cr. 1 silberne Damenuhr Nr. 68 031; am 21. Juni cr. 1 Portemonnaie, schwarzer Lederbeutel mit Bügel, mit ca. 18 Mk. in Silber, abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

Neustadt, 26. Juli. Bei dem gestrigen **Gewitter fuhr der Blitz** in das neue Gebäude des Briefträgers Hebel hier und beschädigte die Schwelle der Hausthüre. Ein neun Jahre altes Mädchen, welches in der Hausthüre stand, wurde am Fuß verletzt. Der Fuß soll arg zerrissen sein. Auch in ein Gebäude bei Gossentin fuhr der Blitz, welcher zündete; das Feuer konnte jedoch gelöscht werden.

♂ **Neustadt**, 26. Juli. Am Sonntag, den 11. August, wird Herr Superintendent Syring-Neustadt die Kirchenvisitation in Hela vornehmen. An dieselbe wird sich das Diöcesen-Gustav-Adolf-Fest des Kirchenkreises Neustadt anschließen. Dasselbe findet Montag, 12. Aug., in der Kirche zu Hela statt.

□ **Aus dem Kreise Neustadt**, 26. Juli. Es sind gewählt und bestätigt worden: der Lehrer Peter in Koliebken als Schulvorsteher der Gemeinde und der Gasthausbesitzer Albrecht in Gdingen als Gemeindevorsteher von Gdingen.

□ **Kl. Katz**, 26. Juli. Heute wurde die Leiche des im Frühjahr d. J. bei Gdingen **ertrunkenen Fischers Rietz** bei Adlershorst an Land getrieben, während die Leiche des zweiten Ertrunkenen (Wolschon) noch nicht aufgefunden ist.

Carthaus, 26. Juli. Gestern Nachmittag **entgleiste** zwischen den Stationen Zuckau und Altemühle die **Locomotive** eines Arbeitszuges. Der Verkehr mußte einstweilen durch Umsteigen an der Unfallstelle fortgesetzt werden.

□ **Dirschau**, 27. Juli. Heute Nacht um 3 Uhr **brannte** in der Berlinerstraße das der Glasermeister-Wittwe Osenburg gehörige Haus und die darin befindliche Glaserwerkstätte gänzlich nieder. Der Feuerwehr gelang es, die angrenzenden Wohnhäuser zu retten, der Dachstuhl des Nachbarhauses, Herrn Fleischermeister Tetzlaff gehörig, hatte bereits Feuer gefangen, wurde aber gelöscht.

Elbing, 27. Juli. (Tel.) Der **Kreistag** für den **Elbinger Landkreis** hat einstimmig beschlossen, zum Ankauf von Saat, Futter, Düngemitteln und Streu für die **geschädigten Landwirthe** um ein unverzinsliches Staatsdarlehn von 260 000 Mark nachzusuchen, und bewilligte für die gleichen Zwecke 20 000 Mk. aus Kreismitteln.

C. **Elbing**, 26. Juli. Der **Gewittersturm**, welcher gestern Nachmittag herrschte, überraschte den **Passagier-Dampfer „Else"** auf der Fahrt nach Kahlberg kurz vor dem Landungssteg. Er gerieth bei dem Unwetter von der Richtung ab und war in Gefahr, auf Grund zu gerathen. Der Dampfer gerieth in ganz gewaltiges Schaukeln und erhob sich unter den Passagieren — namentlich unter den Damen — ein großes Wehklagen! Schließlich legte sich das Unwetter und der Dampfer konnte nach kurzer Verspätung den Landungssteg glücklich erreichen. — Auf **Abbau Lenzen schlug gestern der Blitz** in das Stall- und Scheunengebäude des Besitzers August Kuhn. Das Wohnhaus konnte gerettet werden. Einiges Jungvieh ist mit verbrannt.

Konitz, 26. Juli. In das hiesige **Amtsgerichtsgefängniß eingeliefert** wurde heute Morgen aus Danzig der Arbeiter Dähnert von hier, auf dem bekanntlich der Verdacht ruht, an der **Brandstiftung in der Synagoge** im Sommer vorigen Jahres mit betheiligt zu sein. D. soll sich in Folge eines Unfalls bekanntlich bisher in einem Danziger Krankenhaus befunden haben.

Prechlau (Kr. Schlochau), 25. Juli. Gestern **brannte** die **Dampfschneidemühle** des Mühlenbesitzers Butzki nebst der im Bau befindlichen **Mahlmühle und Schrotmühle gänzlich nieder.** Herr B. befand sich zur Zeit des Brandes auf einer Geschäftsreise und erfuhr erst gestern in Konitz von dem Unglück, das ihn betroffen.

e **Rosenberg**, 26. Juli. Beim **Einzuge** des **Kaisers** am 14. September in Danzig wird der hiesige **Kriegerverein** in Stärke von 40 Mann Aufstellung nehmen. Die 12 Vereine des hiesigen Kreises werden circa 300 Mann stellen.

Lauenburg, 26. Juli. Polizeilich zu einem **Streik gezwungen** erklärt sich die Redaction der „Lauenburger Zeitung". Dieselbe berichtet darüber an der Spitze des Blattes in Fettdruck also:

„Einen Jahrmarktsbericht zu schreiben war uns heute nicht möglich, denn die Polizei hatte uns direct vor unserem Redactionslokal den Inhaber sog. Morithaten-Bilder mit einer dazu „gestimmten" Drehorgel, „gutgeschulten" Frauen- und Männerstimmen placirt. Wer eine Ahnung hat, was dies bedeutet, der wird die Redaction entschuldigen. Der Abwechselung wegen aber machen wir schon heute den Vorschlag, das nächste Mal diesen Bildern mit den obligaten Zugaben vor viel beschäftigten amtlichen Bureaux Plätze anzuweisen — — — denn bekanntlich geht probiren über studiren."

Hoffentlich werden es die Leser des genannten Blattes nicht gar zu tragisch nehmen, daß ihnen auf solche Weise der schöne Jahrmarktsbericht vorenthalten blieb.

y. **Thorn**, 26. Juli. **[Grausamkeiten einer Mutter unter dem Deckmantel der Religion.]** Schlimmer als eine Rabenmutter hat die Arbeiterfrau Katharina Sontowski von der Fischerei-Vorstadt gegen ihr eigenes Kind gehandelt, wegen dessen Mißhandlungen sie sich heute vor der Ferienstrafkammer zu verantworten hatte. Frau S. hat einen dreizehnjährigen außerehelichen Sohn, der sich bis Anfang September v. Js. in Posen in Pflege befand, dann aber vom Magistrat zu Posen seiner Mutter hierselbst zugeschickt wurde. Zunächst verbot sie ihm, sie als seine Mutter zu bezeichnen, dann verlangte sie von dem Knaben, er solle sich nach Arbeit umsehen. Als der Junge solche nicht gleich fand, bestrafte sie ihn mit Schlägen und drohte, ihm kein Essen zu geben. Eines Tages war der Knabe wieder auf die Arbeitssuche ausgewesen, aber ohne Erfolg. Aus Furcht vor weiteren Strafen sagte er bei der Heimkehr, daß er Arbeit gefunden habe. Als sich die Unwahrheit dieser Behauptung herausstellte, wurde er von Frau Sontowski mit einem Riemen und von deren Ehemann mit einem Ochsenziemer durchgeprügelt. Während der Fastenzeit veranlaßte Frau Sontowski den Knaben, dreimal täglich Gebete von je $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunden knieend zu verrichten. Dazu streute sie auf den Fußboden grobkörnigen Kies. Dann mußte der Junge die Hosen in die Höhe streifen und mit den entblößten Unterschenkeln auf dem Kies niederknieen. Nach Beendigung des Gebetes hatten dann die spitzen Steinchen ganze Löcher in die Haut der Beine gedrückt. Versuchte der Knabe sich für kurze Zeit zu erheben, so schlug ihm die Mutter mit einem Rohrstocke auf die entblößten Beine. Dasselbe geschah, als er einmal im Gebet anstieß. Nachdem Frau S. zur Beichte gegangen war, trat für den Knaben eine Erleichterung ein: er durfte jetzt nicht mehr dreimal, sondern nur zweimal täglich „knieend" beten. Auf dem Heimwege von der Kirche bemerkte Frau S. einmal, daß der Junge mit einer bekannten Frau einige Worte wechselte. Darüber entrüstet, begoß sie ihn zu Hause mit kaltem Wasser, schlug ihn und ließ ihn eine halbe Stunde lang um einen Tisch herumlaufen. Ein andermal steckte sie ihm eine Hand voll nassen Sand mit solcher Gewalt in den Mund, daß er zuletzt Blut spie. Zu diesen Grausamkeiten gesellten sich täglich Schläge, meistens ohne jegliche Veranlassung. Einmal wurde der Junge auch von seiner Mutter am Halse gewürgt, indem sie vorgab, sie wolle ihm die Drüsen auseinander ziehen. Auf eine Anzeige der Nachbarsleute, denen der Knabe leidthat, erfolgte eine Verwarnung der Frau durch einen Polizeisergeanten. Doch fruchtete dies nichts. Am 30. Mai entlief der Junge seiner Rabenmutter und wurde von einer mitleidigen Frau aufgenommen, bei der er sich heute noch aufhält. Diese wie auch die anderen Nachbarsleute stellten ihm ein gutes Zeugniß aus; er sei gehorsam, willig zur Arbeit und gefällig. Während der Staatsanwalt für die brutalen Grausamkeiten der Frau Sontowski sechs Monat Gefängniß beantragte, erkannte der Gerichtshof **auf ein Jahr Gefängniß**, indem er als strafverschärfend hervorhob, daß die Frau sich nicht gescheut habe, die Religion als Deckmantel für ihre Grausamkeiten zu benutzen und daß sie auf das Seelenleben des Kindes aufs verderblichste eingewirkt habe.

L. **Pr. Eylau**, 26. Juli. **[Hitzschlag.]** Besitzer Pillger, der in dem nahen Hanshagen bei der Kornernte beschäftigt war, wurde plötzlich von Unwohlsein befallen. Er wurde nach Hause gebracht, wo er bald darauf in Folge Hitzschlages verschied. P. stand noch in frühem Mannesalter und hinterläßt eine Wittwe mit zwei unerzogenen Kindern.

L. **Johannisburg**, 26. Juli. Die **Rothlaufseuche** breitet sich in Folge **anhaltender Hitze** in vielen Ortschaften in erschreckender Weise aus und vernichtet ganze Bestände. Diejenigen Besitzer, die ihre Schweine gegen diese verheerende Krankheit impfen ließen, haben bis jetzt keine Verluste erlitten.

Liebemühl, 25. Juli. Von einem schweren **Brandunglück** heimgesucht wurden gestern Mittag mehrere Instmannsfamilien des Gutsbesitzers Ströhmer in Bärting. Das Feuer entstand dadurch, daß Funken aus dem Schornstein eines Gebäudes auf das Rohrdach desselben fielen und dieses in Brand setzten. Bei dem starken Wind verbreitete sich das Feuer schnell auf das nebenstehende Insthaus und beide Häuser brannten bis auf die Ringmauern nieder. Der seit einem halben Jahre verheirathete Knecht Falkowski, welcher glaubte, in dem brennenden Hause wäre ein Kind zurückgeblieben, lief hinein, um dieses zu retten. Das Kind war jedoch bereits herausgeholt. Als F. im Begriff war, das Haus zu verlassen, stürzte der Dachstuhl zusammen. F. erlitt schwere Brandwunden.

Memel, 25. Juli. **[Schmugglerrache.]** Das bei Bajohren, wo die Dange auf preußisches Gebiet übertritt, etwa 50 Schritt hinter der russischen Grenze liegende unscheinbare Bauerngehöft, das den Schmugglern lange Jahre als Schlupfwinkel gedient hat, ist total niedergebrannt, was sicher auf den Racheact eines Schmugglertrupps zurückzuführen ist. In voriger Woche gelang es nämlich einem Schmuggler, den russischen Grenzposten zu bestechen und das Gewehr des Soldaten zu erhalten. Kaum aber hatte der Mann das Gewehr in Händen, da ertönte ein leiser Pfiff, und ein Schmugglertrupp, hochbepackt mit werthvollen Waaren, trabte still und schweigend in dem abendlichen Dämmerlichte über die Grenze, während der betrogene Soldat das Nachsehen hatte. Schon war der Trupp dicht vor Russisch-Crottingen angelangt, als zwei zufälligerweiser vorübergehende Grenzsoldaten die Pascher bemerkten. Alles wurde im Stich gelassen, jeder suchte sich schleunigst zu retten. Die beschlagnahmten Sachen hatten einen hohen Werth. Um seiner Verschickung nach Sibirien zu entgehen, flüchtete der russische Posten über die preußische Grenze. Sicher aber hat nun einer oder der andere des Schmugglertrupps, der den Wirth des oben bezeichneten Gehöfts im Verdacht hatte, ihn an die beiden anderen Grenzsoldaten verrathen zu haben, kurz darauf aus Rache das Gehöft angezündet.

Vermischtes.

* **[Der Unfall bei Goßensaß.]** Zu dem Unfall auf dem Tribulaun bei Goßensaß werden noch folgende Einzelheiten berichtet: Den Aufstieg auf den 2585 Meter hohen Berg unternahmen gemeinschaftlich die beiden Herren Wilhelm aus Wien mit drei norddeutschen Touristen und den vier besten Goßensaßer Führern, obwohl Sirocco eingetreten war und die Führer wissen mußten, daß dieser Südwind starke Regengüsse und Gewitter zu bringen pflegt. Als die Gesellschaft die Tribulauner Hütte verließ, zeigten sich bald Gewitterwolken. Einer der norddeutschen Touristen rieth zur Umkehr, aber auf Dr. Robert Wilhelms Drängen wurde der Aufstieg fortgesetzt. In den Kaminen gerieth die Gesellschaft in das Gewitter hinein. Vor dem letzten Kamin flüchteten sich vier Touristen und drei Führer unter eine Felswand, während Dr. Wilhelm mit seinem Führer Amort am Drahtseil in den Kamin stieg. In diesem Moment wurden die Unvorsichtigen vom Blitz getroffen in die Tiefe geschleudert, während die übrigen nur gestreift wurden und den Rückweg antreten konnten. An Rettung der Verunglückten war nicht zu denken.

* **[Im Geyserschlamm versunken]** sind, wie aus Newyork gemeldet wird, zwei Damen, Mutter und Tochter des Dr. Zabriskie, eines angesehenen Arztes in Brooklyn. Die ältere Dame scheint sich zu nahe an einen der Geyser im Yellowstone-Park herangewagt zu haben, ohne die überall angeschlagene Warnung, sich vor der unsicheren Umgebung der heißen Springquellen in Acht zu nehmen, zu befolgen. Ein jeder Sprudel im Yellowstone-Park ist nämlich von einem dickflüssigen Brei umgeben, der bis zur Siedehitze heiß sein kann. Diese Lachen kochenden Schlammes sind oft von beträchtlicher, häufig aber von wechselnder Ausdehnung insofern, als sie in außergewöhnlicher Hitze etwas von dem umgebenden festen Boden allmählich mit lockern. Es scheint, daß die ältere Dame unwissentlich eine neu gebildete Grenzlinie überschritten hat und mit einem Schrei nach vorwärts gestürzt ist. Die unmittelbar neben ihr befindliche Tochter warf sich mit Aufopferung zu weit vorwärts, um die dem Verderben Nahe noch zurückzureißen. Es war zu spät. Das Gewicht der Stürzenden riß auch sie mit nach vorwärts aus dem Gleichgewicht und beide versanken in der kochenden Masse.

* **[Ein Goldlager]** soll in dem französischen Dorfe Clairac bei Agen entdeckt worden sein. Es soll sich am Fuße des Moulinabhanges in dem Gelände eines Herrn Bourthoumieux befinden. Dieser ließ letzthin Erdmassen aufschaufeln, um einen Weg zu bauen, und sah dabei zu seiner Ueberraschung im Sande zahlreiche Goldstückchen flimmern. Ein Uhrmacher in einem benachbarten Dorfe erklärte nach vorgenommener Probe, daß es sich um reines Gold handle. Der Besitzer hat natürlich sofort die nöthigen Schritte zur Sicherung und Ausbeutung seines kostbaren Fundes unternommen.

Berlin, 26. Juli. **[Was ein Autogramm Kaiser Wilhelms kostet.]** Den Theilnehmern der jüngsten Nordlandsreise der „Victoria Luise" dürfte, schreibt der „Lok.-Anz.", eine interessante Auction unvergeßlich sein, die sich an Bord des Luftschiffes entwickelte. Für die Schiffsmannschaft war eine Wohlthätigkeits-Vorstellung angesagt, zu der unser Kaiser, der sich in unmittelbarer Nähe auf der „Hohenzollern" befand, eine Menukarte gestiftet hatte. Der Monarch hatte darauf geschrieben: „Zur Auction der Victoria Luise. An Bord der Hohenzollern. Wilhelm I. R." Unter allgemeiner Spannung begann die Auction, deren Theilnehmer fast ausschließlich aus Deutschen und Amerikanern bestanden. Das erste Angebot belief sich auf 50 Mk., um bald die Höhe von 500 Mk. zu erreichen. Nun aber begann erst der eigentliche Kampf. Ein Duell entspann sich zwischen einem Stettiner und einem amerikanischen Dollarmillionär. Hatte sich vorher das Angebot nur immer um zehn Mark gesteigert, so gab sich der Amerikaner mit solchen Lapalien jetzt nicht mehr ab, und es dauerte nicht lange, so klang ein „3000" von den Lippen des Auctionators. Der „sparsame" Deutsche hingegen beschränkte sich nach wie vor darauf, immer zehn Mark mehr zu bieten als sein Rivale. Schließlich ist der zähe Amerikaner bei 3500 Mark angelangt. Der Auctionator ruft: 3500 zum ersten, zweiten — und schon will der Hammer zum letzten Male niederfallen, schon malt sich eine gewisse Enttäuschung in den Gesichtern der Deutschen, als wieder das monotone „und zehn" ertönt. Der Stettiner hat den Sieg errungen; denn sein überseeischer Rivale giebt das Rennen auf. Vergnügt empfängt die Tochter des Stettiners das Autogramm des Kaisers, das in so heißem Kampfe errungen ward, und die 3510 Mark fließen in die Unterstützungskasse der Mannschaft.

Berlin, 26. Juli. Der **„Capitän Wilson"** des Sternberg-Prozesses ist festgenommen! Die mysteriöse Persönlichkeit, die unter dem Namen „Capitän Wilson" im Verlaufe des Sternberg-Prozesses bei den Vernehmungen der Frau Hausmann, der Callies, der Ehlert und des Directors Schulze vom Detectiv-Institut „Jus" wiederholt in den Vordergrund des allgemeinen Interesses trat, ist jetzt in dem Agenten Kühne aus der Großen Frankfurterstraße ermittelt worden. Kühne ist am Donnerstag durch die Criminalpolizei bei seinen in Berlin wohnenden Angehörigen verhaftet und ins Moabiter Untersuchungs-Gefängniß abgeführt worden.

— Nach einem Telegramm des „Tageblatts" aus Leipzig wurde daselbst der **Geschäftsführer des Börsenvereins deutscher Buchhändler** Gottlob Tomählen wegen **Unterschlagung** von Vereinsgeldern in Höhe von 20 000 Mark **verhaftet.**

— Aus **Kiel** wird telegraphirt, daß das Amtsgericht in Kiel einen Arrestbefehl zur **Pfändung** zweier im dortigen Hafen liegender **türkischer Kriegsschiffe** ausgebracht hat wegen der Forderung eines bei der türkischen Regierung früher angestellt gewesenen Technikers.

Essen, 27. Juli. Die **Bergwerksgesellschaft Hibernia** theilt mit, daß sich in der von Bergen eingeschlossenen Vorrichtungsstrecke des isolirten Stückes Flötzes Nr. 19 **Branderscheinungen** zeigten. Die Baue wurden sofort abgedämmt. Eine Beeinflussung der Förderung hat nicht stattgefunden.

Basel, 26. Juli. Die bei der **Zugentgleisung bei St. Johann** getödtete Dame ist eine Frau Alt aus Bollheim, Bezirk Germersheim; die Verletzungen ihres Ehemannes sind bedenklicher Art. Der getödtete Zugbeamte ist Schaffner Lehmann aus Hilsenheim, sonst sind keine nennenswerthen Verletzungen vorgekommen.

Saratow, 27. Juli. (Tel.) Gestern **brannte** das hiesige städtische **Volkstheater nieder.**

Standesamt vom 27. Juli.

Geburten: Former Ferdinand Meier, S. — Schlossergeselle Eugen Olschewski, T. — Schlossergeselle Max Barlach, T. — Töpfergeselle Alfred Kosel, T. — Arbeiter Johann Scheffke, T. — Seefahrer Sophus Brix, S. — Tischlergeselle Eduard Arndt, S. — Arbeiter Franz Szwoba, T. — Tischlergeselle Wilhelm Walkhoefer, S. — Kutscher Paul Riechert, T. — Arbeiter Augustin Pleger, S. — Maurergeselle Otto Horzig, S. — Tischlermeister Franz Kantag, T. — Kutscher Franz Zielinski, S.

Aufgebote: Arbeiter Franz Sobota hier und Catharina Barbara Kaminski zu Ober-Prangenau. — Artist Johann Ferdinand Otto Cahlbo zu Schöneberg und Mathilde Emilie Möhring zu Berlin. — Malergehilfe Eugen Arthur Marchionini und Clara Johanna Hallmann, beide hier.

Heirathen: Buchhalter Georg Siebers und Martha Mössen. — Mechaniker Isidor Synakiewicz und Martha Wenzel. — Fleischermeister Emil Knotowski und Pauline Gutkowski. — Zuschneider Alfred Bäcker und Clara Rosenbaum. — Werftarbeiter Albert Görtz und Emma Kneller. Sämmtl. hier.

Todesfälle: T. des Arbeiters August Dost, 2 T. — S. des Schuhmachergesellen August Gerski, 3 J. 9 M. — S. des Arbeiters Rudolf Wischnewski, 3 M. — Frau Anna Julianna Dirks, geb. Jaruschewski, 59 J. — Kaufmann Paul Eduard Gustav Rapmund, 22 J. 4 M. — T. des Drechslergesellen Gustav Ostrode, 5 M. — S. des verstorbenen Tischlergesellen Gustav Kraft, 1 J. 2 M. — Wittwe Albertine Dorothea Bölkel, geb. Krüger, 81 J. — Arbeiter Friedrich Max Martschinski, 33 J. 9 M. — S. des Büchsenmachergehilfen Julius Schwarz, 1 J. 2 M. — Frau Elisabeth Martha Claaßen, geb. Toppel, 35 J. 8 M.

Danziger Börse vom 27. Juli.

Weizen unverändert. Gehandelt wurde inländischer roth 761 Gr. 167 M per Tonne.

Roggen unverändert. Bezahlt wurde inländischer 720 Gr. mit Geruch 131 M, 744 Gr. 132 M, neuer 756 Gr. 136 M, 744 Gr. 137 M. Alles per 712 Gr. per Tonne. — **Gerste** inländische kleine 680 Gr. $126\frac{1}{2}$ M, 698 Gr. $127\frac{1}{2}$ M per To. gehandelt. — **Hafer** inländischer 133 M per To. bez. — **Linsen** russische zum Transit Futter- ab Speicher 105 M per Tonne gehandelt. — **Raps** inländischer 248, 250 M per To. bezahlt. — **Rübsen** russischer zum Transit 222 M per Tonne gehandelt. — **Weizenkleie** fehlt. — **Roggenkleie** mit Klutern 4,45 M per 50 Kilogr. bezahlt.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 26. Juli 1901. **Wind:** O.

Angekommen: Reval (SD.), Schwerdtfeger, Stettin, Güter. — Carlshamn (SD.), Carlsson, Carlskrona, Steine. — Glückauf (SD.), Pettersson, Carlskrona, Steine. — Karin (SD.), Andersson, Baltasound, Heringe.

Gesegelt: Sylt (SD.), Steffen, Riga, leer. — Mathilde (SD.), Lüdke, Petersburg, leer. — Helene Lohden (SD.), Johnsson, Sundsvall, leer. — Eros (SD.), Reutz, Söderhamn, leer. — Aslang (SD.), Gundersen, Lulea, leer. — Seaham Harbour (SD.), Ramsay, Riga, leer.

Ankommend: 1 Dampfer, 1 Logger.

Verantwortlicher Redacteur A. Klein in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig

Hierzu eine Beilage.

Inseratschein Nr. 27.

Bis zur Ausgabe des Inseratscheins Nr. 28 hat jeder Abonnent des „Danziger Courier" das Recht, ein **Frei-Inserat von 4 Zeilen,** betreffend Stellen und Wohnungen, für den „Danziger Courier" aufzugeben. Dieser Inseratschein gilt als Ausweis und ist mit dem Inserat der **Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4,** einzureichen.

Beilage zu Nr. 175 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 28. Juli 1901.

Ein Reporterstreich.

Von Frank Marshall White.

Autorisirte Uebersetzung von Margarethe Kraus.

I.

An einem Sonntag im März 1886, es war gerade 2 Uhr Nachmittags, stürzte der Chefredacteur der „Newyork-Times“ in höchster Aufregung aus seinem Arbeitszimmer auf die Reporterstube, eine offene Depesche in der Hand. Das große Zimmer war fast leer. Nur ein Localredacteur saß an seinem Pult und von den dreißig Reportern, über die das Blatt verfügte, standen nur zwei im Gespräch an einem Fenster.

„Wo zum Donnerwetter sind denn die Leute alle heute Nachmittag, Mr. Kenny?“

Der Redacteur, an die hitzigen Ausbrüche seines Gebieters schon gewohnt, erwiderte achselzuckend:

„Sonntag! — Die Hälfte hat frei für den Tag — die Andern brauchen erst um Drei hier zu sein.“

„Herrgott, das ist ja rein zum . . .“ schrie der Chef und fuhr sich wüthend durch die buschigen Haare. „Da haben wir nun die größte Sache seit die „Sewanhaka“ im Sund verbrannte, und nur elende zwei Mann zur Verfügung! Zehn müßte man wenigstens hinausschicken! Lesen Sie bloß das, Kenny“, und er warf dem Localredacteur die Depesche zu.

Der junge Mann fing sie auf und las halblaut:

Fire Island, 14. März.

Dampfer „Oregon“ von Liverpool mit 300 Passagieren I. Kl. sank heute Morgen 12 45 bei Watch Hill. Deutscher Dampfer „Fulda“ hat Passagiere aufgenommen.

„Kreuz und Bomben noch mal, das ist 'ne große Sache! Da ist keine Zeit zu verlieren. Ich mache mich sofort auf den Weg und nehme hier Fielders und Bronson gleich mit.“

„All right!“ knurrte der Chefredacteur, der allmählich sein kaltes Blut wieder gewann. „Ihr drei geht hinunter nach der Batterie oder am Pier entlang und chartert einen Schleppdampfer. Wenn die „Fulda“ heute Morgen die Passagiere vom „Oregon“ aufgenommen hat, dann muß sie jetzt ungefähr in der Nähe von Sandy Hook sein. Ihr nehmt also einen Dampfer, fahrt der „Fulda“ entgegen und versucht an Bord alle Einzelheiten zu erfahren. Sobald die anderen Leute hier antreten, werde ich einen oder zwei Mann nach Fire Island und der Quarantäne-Station schicken, und für alles übrige werde ich auch sorgen. Es sind übrigens auch einige sehr bekannte Leute an Bord. Also jedenfalls eine große Sensation für den langweiligen Montag.“

„Wird alles besorgt“, sagte Mr. Kenny, während er einen gehörigen Block Schreibpapier in seine Ueberziehertasche schob und eine Handvoll Bleistifte von seinem Schreibtisch nahm. Auch die beiden Reporter schlüpften in ihre Röcke und versahen sich ebenfalls genügend mit Schreibmaterial.

„Wir werden ungefähr hundert Dollar haben müssen für den Schlepper und so weiter“, sagte Mr. Kenny.

Der Chef schrieb eine Anweisung auf diese Summe für den Kassirer und die drei jungen Leute machten sich im Geschwindschritt auf den Weg.

Als sie das Haus verließen, waren es gerade noch zwölf Stunden, bis das Blatt in den Druck ging. In dieser Zeit mußten alle Einzelheiten über die Schiffskatastrophe, die die ganze erste Seite des Blattes zu füllen hatte, gesammelt und niedergeschrieben werden.

Der Chefredacteur hatte versprochen, „er würde für alles übrige sorgen“, damit wollte er sagen, daß er andere Reporter schicken würde, um bei den Agenten der Dampferlinie, zu der der „Oregon“ gehörte, alle Details betreffs dessen Bauart, Leistungsfähigkeit, kurz jede Einzelheit über dessen bisherige Geschichte zu erfahren. Nur wenige Leser können sich vorstellen, wenn sie beim Frühstück die Zeitung zur Hand nehmen und den Inhalt überfliegen, wie viel Köpfe und Hände beschäftigt, und wie viele Hindernisse zu überwinden waren, um ihnen über die Ereignisse des vorhergegangenen Tages so ausführlich berichten zu können.

Der schwerste Theil der Arbeit ruhte aber in diesem Falle doch auf den Schultern der drei jungen Leute, das wußten sie; und sie wußten auch, daß sie nicht allein mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben würden, um die Neuigkeiten zu erlangen, sondern daß auch jeder von ihnen, ehe die nächsten zwölf Stunden um waren, noch 3—5000 Worte zu schreiben hatte.

II.

Das Leuchtfeuer von Fire Island, von woher das Unglück des „Oregon“ zuerst gemeldet worden war, ist das erste, das dem Reisenden auf der Fahrt nach Newyork entgegenstrahlt. Nahe dabei ist ein Observatorium, auf dem Angestellte der Vereinigten Presse Tag und Nacht Wache halten, um sofort nach Newyork zu melden, sobald ein Schiff in Sicht kommt.

Die Entfernung von dem Leuchtthurm nach Sandy Hook, das alle Schiffe passiren müssen, um in die Lawer Newyork-Bay zu gelangen, beträgt ungefähr 25 Seemeilen, während die Entfernung von Newyork nach Sandy Hook nicht ganz 15 Meilen beträgt. Da die „Fulda“ mit den Passagieren des „Oregon“ an Bord wahrscheinlich Fire Island schon passirt hatte, als man von dort die Depesche absandte, war selbst dann herzlich wenig Aussicht, den Dampfer noch zu treffen, ehe er die Quarantäne-Station erreichte, wenn die jungen Leute sofort ein Schleppschiff bekamen. In diesem Falle konnten sie vielleicht noch die anderen Blätter übertrumpfen; waren sie aber gezwungen zu warten, bis die „Fulda“ bei der Quarantäne ankam, dann hatten sie absolut nicht mehr Chance, als alle die Anderen auch, denn sie wußten wohl, daß die Nachricht über das Schiffsunglück an alle Blätter zur selben Zeit gesandt worden war.

Alle einlaufenden Schiffe sind gezwungen, an der Quarantäne-Station bei Staten Island stille zu liegen, bis die Gesundheits-Commission des Hafens selbst an Bord gewesen ist und sich überzeugt hat, daß keine ansteckenden Krankheiten auf dem Schiffe herrschen. Dorthin begeben sich denn auch die Reporter gewöhnlich, wenn sie von einlaufenden Dampfern die ersten Neuigkeiten haben wollen. Sie können diese natürlich noch früher erhalten, wenn sie einen Schleppdampfer nehmen und noch über die Quarantäne-Station hinaus dem Dampfer entgegenfahren.

Als die drei Reporter auf der Straße anlangten, nachdem Kenny sich den Check an der Kasse hatte auszahlen lassen, gingen sie ganz gemächlichen Schrittes durch City Hall Park, um ja nicht etwa die Aufmerksamkeit ihrer Collegen zu erregen, die hier in Newspaper Row möglicherweise aus ihren Fenstern hinaus auf den Broadway blickten. Sobald sie aber hinter dem Postgebäude angekommen waren, setzten sie sich in Trab in der Richtung nach dem North-River zu.

Es war einer jener Märztage, an denen die Sonne sich anstrengt, alles zu erwärmen, und der Wind sein möglichstes thut, um dieses zu verhindern, jedenfalls durchaus nicht ein Tag, wie man ihn aus freien Stücken zu einer Fahrt in einem Schleppboot nach Sandy Hook wählen würde.

Als die Drei Weststreet erreichten, blies ihnen ein scharfer Ost entgegen, und die Schiffe am Pier schaukelten heftig und rissen ungeduldig an ihren Ankerketten. Aber kein Schleppboot war zu erblicken, und Kenny frug einen in der Nähe stehenden Mann, ob er wüßte, wo man ein solches miethen könnte.

„Das wird 'ne ziemlich schwierige Sache sein“, meinte dieser; „alle, die nicht draußen sein müssen, liegen verankert und haben jetzt kein Feuer aufgemacht; und die Mannschaften sind in die Sonntagsschule gegangen.“

Der Gedanke daran, und daß es an einem solchen Tage besonders schwierig sein würde, ein Boot zu bekommen, rief große Bestürzung bei den jungen Leuten hervor.

„Auf alle Fälle wird weiter gesucht“, sagte Kenny entschlossen.

Wiederum setzten sie sich in Trab, zum großen Erstaunen der Sonntagsbummler in der West Street. Aber schon als sie in die Rector Street einbogen, mäßigten sie ihre Schritte und ihre Gesichter heiterten sich auf, als sie ein Boot erblickten, aus dessen Schornstein der Rauch kräftig in die Höhe stieg, und das direct auf den Pier zusteuerte. Nun eilten sie nach dem Ende des Piers und riefen den Capitän an, einen jungen, gutmüthig aussehenden Menschen. Kenny fragte, wieviel er verlangte, wenn er sie bis nach Sandy Hook zur „Fulda“ brächte.

Der Capitän wollte erst nichts von der Partie wissen: seine Leute seien seit dem frühen Morgen unterwegs gewesen und jetzt ermüdet. Aber Kenny machte ihm in solch beredten Worten klar, daß es geradezu seine Bürgerpflicht sei, sie zur „Fulda“ zu fahren, und versprach ihm hoch und theuer, sein Name würde am nächsten Tage in der Zeitung genannt, und alle Leute, die den Bericht über den „Oregon“ läsen, würden ihn für sehr „smart“ erklären, so daß der Capitän sich schließlich umstimmen ließ.

„Meinetwegen“, gab er endlich bei, „wenn Sie mir fünfzig Dollar und jedem meiner Leute fünf Dollar extra geben, will ich Sie hinausbringen, das heißt, nur bis Sandy Hook. Darüber hinaus kostet es 25 Dollar mehr. Ich denke, wir werden die „Fulda“ in der Nähe von der Bar treffen, wo sie wahrscheinlich auf die Fluth warten muß.“

III.

Es war schon nach elf Uhr Nachts, als sie endlich auf die „Fulda“ stießen. Die Dunkelheit war hereingebrochen, noch ehe sie die Lower Bay erreicht hatten, und dort leuchteten und schimmerten ihnen von allen möglichen Schiffen eine solche Unmenge Lichter entgegen, daß sie ganz verzweifelt die Hoffnung, ihr Ziel noch zu erreichen, beinahe aufgegeben hatten, als ein glücklicher Zufall sie den rechten Weg führte, und sie sich mit einem Male unter dem mächtigen Bug des deutschen Dampfers fanden, der in der That hier die Fluth erwartete, um die Weiterfahrt fortzusetzen. Sie riefen das Schiff an. Sofort erhielten sie Antwort, die Treppe am Fallreep wurde herabgelassen, und eine Minute später standen alle Drei auf dem Verdeck der „Fulda“, wo sie bereits der Capitän des Schiffes und der Schiffsarzt, umdrängt von Passagieren, erwartete.

Der Capitän legte grüßend die Hand an die Mütze, als Kenny mit Fielders und Bronson ihm entgegentrat und sagte höflich: „Guten Abend, Herr Doctor!“

„Teufel noch mal!“ flüsterte Fielders Bronson zu, „ich dacht' es mir schon halb und halb — die glauben, wir seien die Gesundheitscommission.“

„Ich fürchte, Sie irren sich in unserer Person“, begann Kenny. „Wir sind Vertreter der „New-York-Times“ und kamen hierher, um Näheres über das Unglück des „Oregon“ zu erfahren, da wir hörten, Sie hätten dessen Passagiere an Bord Ihres Schiffes genommen.“

„Was?“ schrie der Capitän, dessen Höflichkeit sofort verschwand, „wissen Sie denn nicht, daß das Gesetz es verbietet, im Hafen an Bord eines Dampfers zu kommen, ehe nicht die Gesundheitscommission dagewesen ist, und daß es mir ebenfalls verbietet, Sie an Bord zu nehmen?“

„Nein, daran dacht' ich wahrlich nicht“, erwiderte Kenny aufrichtig. „Aber da wir nun einmal hier sind, theilen Sie uns vielleicht das Nähere mit, und erlauben uns auch, einige Passagiere des „Oregon“ zu interviewen.“

Alle Drei wandten ihre ganze Ueberredungskunst auf, um den Capitän zu ihren Gunsten zu stimmen, ließen auch ganz behutsam durchblicken, daß man am nächsten Tage sein Bild in der Zeitung bringen werde; dieser blieb aber dabei, daß es seine Pflicht sei, sie in Arrest zu nehmen und sie als Gefangene der Gesundheitscommission, sobald diese an Bord komme, auszuliefern. Schließlich erlag er aber doch der Zungenfertigkeit der drei Reporter, und in kurzer Zeit hatten diese alle nöthigen Einzelheiten über das Schiffsunglück erfahren, die Liste der Passagiere zusammengestellt, und die verschiedenen männlichen und weiblichen Berühmtheiten darunter interviewt.

Mittlerweile setzte die „Fulda“ ihren Curs nach der Quarantäne-Station fort. Da aber das kleine Dampfboot, das sie hergebracht hatte, sich dicht an der Seite des großen Schiffes hielt, blieben die drei Eindringlinge vorläufig noch an Bord, ließen sich an dem großen Tische im Speisesaal nieder und brachten die Ereignisse zu Papier, während sich die Passagiere neugierig herandrängten und sich unter einander bewundernd über die Fixigkeit und den Unternehmungsgeist der Zeitungen äußerten.

Kenny verfaßte die Einleitung des Berichtes und beschrieb, wie das Unglück sich ereignete. Bronson schilderte die Scenen an Bord und die Rettung der Schiffbrüchigen, und Fielders beschränkte sich darauf, die Interviews mit den Offizieren und Passagieren wiederzugeben.

Nachdem jeder seinen Arbeitsantheil beendet hatte, rechnete Kenny zusammen und constatirte, daß das Geschriebene fünf große Druckspalten füllen werde.

IV.

Es war mittlerweile 2 Uhr Morgens und die höchste Zeit geworden, daß sie wieder an Bord ihres Bootes gingen, um möglichst rasch nach der Stadt zurückzukehren.

Da ereignete sich etwas, worauf selbst die nie verlegenen Reporter nicht gefaßt gewesen waren. Als sie nämlich auf dem Verdeck anlangten und ihr Boot anriefen, das sich noch immer tapfer an der Seite der „Fulda“ hielt, kam ein Maat auf sie zu und theilte ihnen in höflichem Tone mit, daß der Capitän bestimmten Befehl gegeben habe, ihnen das Verlassen des Schiffes erst dann zu erlauben, wenn die Gesundheitscommission an Bord gewesen sei.

Sie waren wie vom Blitz getroffen. Wenn sie wirklich warteten, bis die „Fulda“ bei der Quarantäne-Station anlegte, war es viel zu spät, um in der Morgenausgabe noch einen Bericht zu bringen, und alle die aufgewandten Mühen und

---

Freibeuter.

Roman von Fedor v. Zobeltitz.

3) (Fortsetzung.)

Gardagne schlürfte langsam sein Glas aus.

„Aufklärung“, wiederholte er. „Ein vielsagendes Wort. Die Sonne kann ich Ihnen nicht bieten, lieber Vicomte, aber ein paar Blitze. Sie erhellen auch . . .“ Er lehnte sich in die abgesessenen Lederpolster des Sophas zurück. „Kennen Sie die Geschichte Ihrer Abkunft?“

„Nur das, was mir meine Mutter von ihrer ersten heimlichen Ehe erzählt hat.“

„Ich kann nicht beurtheilen, ob sie in allem die Wahrheit gesprochen hat. Vergleichen Sie selbst. . . . Der Graf von Pouence, Ihr Großvater, hatte seine Tochter Charlotte sechszehnjährig in einem berühmten Pariser Erziehungsinstitut untergebracht: bei den frommen Nonnen der Heiligen Anna, unweit von Saint-Sulpice. Aber die Clausur war nicht streng genug. Auf einem Spaziergange sah der Marquis Chalençon, einer der Freunde Philipps d'Egalité, des Feiglings, und des Grafen Artois, das schöne Mädchen und verliebte sich sterblich. Die Liebe findet auch Schlüssel zu dicht gesperrten Klosterthüren. Die guten Schwestern der Heiligen Anna konnten die kleine Charlotte nicht halten. Eines Tages entwischte sie ihnen. Nein, nicht eines Tages — sondern in tiefer, schweigender Nacht. Es ging ganz romantisch zu, wie zu Franz des Ersten Zeiten. Bestochene Wächter, Strickleitern, Fackeln und blanke Degenklingen — das alles gehörte dazu. Auch ein geschlossener Wagen und vier schnellfüßige Pferde davor und Relais. Ging auch alles fein ehrbar zu — so wie Fräulein Charlotte es gewünscht hatte. Trauung um die Mitternachtsstunde in einem Dörfchen bei Versailles — Pontieu heißt es. Und dann heidi, nach Schloß Marmier, der Besitzung Chalençons. . . . Aber leider dauerte die Freude nicht lange. Der alte Pouence raste heran — kam von weit her, aus der fernen Champagne, die Glieder gelähmt von der Gicht, dennoch ganz Orlando furioso — und unter den Maulbeerbäumen auf den Terrassen von Marmier duellirten sich Schwiegervater und Schwiegersohn. Seltsam genug — die gichtkranke Hand des alten Pouence war fester als die des jungen, kraftstrotzenden Chalençon; man trug den Marquis todt vom Platze. . . .“

Ein klirrendes Geräusch, dadurch entstehend, daß der Vicomte sein Glas etwas heftig auf den Tisch setzte, unterbrach den Erzähler.

„Vergebung, Herr v. Gardagne“, sagte Charles, „das, was Sie mir bisher sagten, sind keine Neuigkeiten für mich. Das weiß ich alles längst. Und noch mehr. Hören Sie weiter. Die Flucht meiner Mutter aus dem Klosterinstitut war Geheimniß geblieben. Graf Pouence hatte dafür gesorgt, daß sich nicht der Klatsch der Affaire bemächtigte. Auch der einzige Zeuge, ein Freund Chalençons, dessen Namen ich nicht kenne, war mundtodt gemacht worden. Gold band in Marmier der Dienerschaft die Zunge. Als Ursache des Zweikampfes gab der Graf dem Könige an, Chalençon habe ihn einer Erbschaftstheilung halber brieflich beschimpft. Kein Mensch sollte von dieser heimlichen Ehe etwas erfahren. So wollte es der Graf. Er hatte gewichtige Gründe. Welche Gründe? Ich kenne auch diese. Die Pouences besaßen so gut wie nichts mehr. Auf ihren Schlössern und Territorien ruhte eine fremde Hand, die Hand eines Ausländers. Die Pouences wurden auf ihren Besitzthümern nur noch geduldet. Schon unter Ludwig XV. war ihnen Vermögen und Grundbesitz an die Grafen des Cartes verloren gegangen — gleichgiltig, wie das kam —“

„Thut nichts zur Sache“, warf Gardagne ein und schlürfte wieder seinen Schaumwein. „Ich glaube, das Spiel sprach mit, das Spiel und ein Weib.“

„Die letzte Gräfin des Cartes aber war die Mutter des Barons Friese.“

„Richtig, Vicomte, Sie haben ein gutes Gedächtniß. Aber welches Baron Friese?“

„Ich kenne nur den einen, den Gatten meiner Mutter.“

„Ich kenne mehrere. Zum Beispiel einen Baron Friese, der unter Ludwig XVI. der schwedischen Gesandtschaft in Paris angehörte.“

„Lieber Baron, lassen Sie uns bei der Sache verbleiben! Ich will zu Ende erzählen. Es stand fest für meinen Großvater, daß seine Tochter nur den Baron Friese heirathen dürfe, der durch seine Mutter das Besitzrecht auf die Güter der Pouences hatte. Die einleitenden Schritte waren zu allgemeiner Zufriedenheit erledigt worden. Meine Geburt wurde in Dunkel gehüllt, ich selbst in einen Winkel der Provinz versteckt: man erwartete den Bräutigam, der das Erbe übernehmen und der Beredung gemäß seinem Namen den alten der Pouences anfügen sollte.“

„Es geht nichts über Traditionsgefühl“, murmelte Herr v. Gardagne boshaft.

„Aber schneller als der Bräutigam kam die Revolution“, fuhr der Vicomte fort, „kamen die Schwärme der Piekenmänner, kamen Jourdan, Carrier und Saint-André und verlangten ihre Opfer. Im ersten Ansturm wurde mein Großvater ermordet; meine Mutter floh — ich weiß nicht mehr, wohin — ich glaube, der Pfarrer von Pouence-sur-Aule schleppte sie mit nach Genf. Wozu Einzelheiten, die Sie so genau zu kennen scheinen wie ich! Im Coalitionsfeldzuge gegen die Revolution tauchte auch Herr v. Friese wieder auf und suchte sich Erbe und Braut. Vielleicht hätte meine Mutter, nach dem Tode ihres Vaters verfügungsfrei geworden, sich besonnen, der Werbung des Barons nachzugeben, wenn sie Vermögen besessen hätte und in der Lage gewesen wäre, mich offen als ihren Sohn anzuerkennen. Aber ein seltsamer Zufall machte das Letztere unmöglich. Ihre Erkundigungen in Pontieu, jenem kleinen Dorfe, in dem die Trauung stattgefunden hatte, ergaben nämlich, daß über die feierliche Handlung keine Eintragung in das Kirchenbuch erfolgt war. Auch ein anderes Document darüber existirte nicht; der alte Pfarrer von Pontieu war verstorben — der neue wußte nichts von der ganzen Angelegenheit. Schloß Marmier war von der Revolution zerstört worden, die Dienerschaft des Marquis Chalençon in alle Winde zerstreut. Es gab also kein einziges rechtliches Beweismittel für meine Mutter, den Namen Chalençon zu führen — kein einziges rechtliches Beweismittel auch für mich, diesen Namen anzunehmen. Ich mußte in der Dunkelheit bleiben und — noch schlimmer — in der Armuth!“

Gardagne nickte. „Noch schlimmer“, wiederholte er. „Das ist richtig: die Namenlosigkeit läßt sich schon leichter ertragen, als die Armuth. Mit Gold erkauft man schließlich Namen und Wappen . . . . Aber, lieber Vicomte, sprachen Sie nicht davon, daß ein Zeuge jener Trauung existirt habe, ein Freund Chalençons —?“

„Kein Zeuge der Trauung, Herr v. Gardagne; nur ein Zeuge der Flucht, ein Mithelfer. Aber auch er hätte uns vielleicht von Diensten sein können, wenn meine Mutter sich seinen Namen gemerkt hätte. In der Eile und Aufregung jener Entführungsnacht hatte sie auf den Freund ihres Geliebten kaum geachtet. So mußte auch jene letzte Quelle versanden, aus der ich hätte schöpfen können. Sie begreifen, wie schmerzlich das für mich ist. Das Vermögen meines rechtlichen Vaters ist auf dessen überlebenden Bruder übergegangen. Träte ich heute vor ihn und wollte ihm sagen: Herr Marquis, ich bin der Sohn Ihres Bruders und sein Erbe — der Mann würde mich einfach auslachen und durch seine Diener vor die Thüre setzen lassen. Und er hätte ein Recht dazu, denn ich könnte mit keinem Beweise für meine Aussage dienen . . .“

Der Baron Gardagne hatte während der letzten Worte Charles' seine kurze Thonpfeife hervorgezogen, aus seiner silbernen Tabatière neu gestopft und in Brand gesetzt. Er lehnte in der Sophaecke und blies die aromatischen Tabakswolken in Ringeln aus dem Munde.

„Tolle Geschichte“, meinte er, „und zwar toller als Sie glauben, Vicomte. Sie nennen sich Vicomte de Pouence, nicht wahr?“

„Ich nenne mich so, obwohl keine Papiere mich ausweisen. Nehmen Sie an, meine Papiere seien im Wirbel der Revolution verloren gegangen. So sagte ich aus, als die Berliner Polizei das Bedürfniß empfand, mich darnach zu befragen. Im übrigen genügte ihr die Recognoscirung meiner Person durch meine gnädigste Cousine, die Baronin Friese.“

„Wem würde das nicht genügen! Schließlich läßt sich heutzutage auch jeder beliebige Paß beschaffen . . .“ Der Sprechende paffte dichte Wolken in die Luft. Sie wogten um seinen Kopf und ließen die Züge seines Gesichts verschwimmen, das sich wie eine Caricatur zu verzerren schien . . . „Vicomte, stoßen Sie mit mir an! Evoë Ihre Zukunft! Wissen Sie, daß ich jenen Freund Chalençons kenne, der die Flucht Ihrer Mutter aus dem Sanct Annenkloster begünstigen half? . . .“

Charles war, während er selber sprach, häufig aufgesprungen und hatte das Zimmer durchquert. Seine Lebhaftigkeit ließ ihn nicht so recht zur Ruhe kommen. Nun aber nahm er rittlings auf einem Stuhle, Gardagne gegenüber, Platz und starrte den Baron mit großen Augen an.

„Sie kennen den Mann?“ fragte er. „Und haben seinen Namen meiner Mutter genannt?“

„Nein, Vicomte. Das that ich nicht. Aus besonderen Gründen. Hätte ich das gewollt, so hätte ich mich längst decouvriren können, denn ich war Hochzeitsgast bei der Vermählung des Barons Friese auf Schloß Pouence-sur-Aule . . . Jener Freund Chalençons war nämlich ich selbst. . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Kosten wären rein umsonst gewesen! Sie beschworen den Maat, sie freizugeben; aber alle Vorstellungen blieben fruchtlos, und der Capitän auf seiner Brücke lehnte es einfach ab, sie anzuhören. Er würde gegen das Gesetz handeln, erklärte er, wenn er ihnen erlaubte, die „Fulda" jetzt zu verlassen, und damit Basta.

Es blieb den jungen Leuten nichts anderes übrig, als sich mit dieser Entscheidung zufrieden zu geben; aber eine tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich ihrer.

Fielders, der im hellen Mondschein über das Geländer gebeugt gestanden und kein Auge von dem kleinen Schleppboot verwendet hatte, das „ach, so nah' und doch so fern" war, richtete sich plötzlich auf und begann angestrengt nachzudenken. Er war, wie beiläufig erwähnt sein mag, ein junger Mensch von drei- oder vierundzwanzig Jahren, trotz seiner Schmächtigkeit sehnig wie ein junges Raubthier und unter seinen Collegen als der beste Turner und Wettläufer bekannt, der sich schon mehrere Preise bei Sportskämpfen geholt hatte.

Nun stand er und sah hinab auf das kleine Schleppboot, das mindestens 30 Fuß tiefer als das Verdeck des großen Dampfers lag; er merkte, daß die „Fulda" ihre Fahrgeschwindigkeit bereits verstärkte, was erwarten ließ, daß sie ihre kleine Begleiterin bald weit hinter sich lassen würde, und er berechnete die Entfernung, die noch zurückzulegen war. Dann ging er hinüber zu Kenny und Bronson, die stumpf und mißmuthig das Arbeiten der Maschinen beobachteten, und sagte:

„Gebt 'mal Eure Manuskripte her, Kinder."

„Was willst du denn damit?" fragte Kenny aufblickend.

„Sie auf die Redaction bringen", erwiderte Fielders in ruhigstem Tone. „Wir können doch nicht zugeben, daß wegen dieses deutschen Seebärs eine große amerikanische Zeitung um ihre Neuigkeiten kommt. Das wäre ja eine Schmach und Schande für uns Alle!"

„Aber wie willst du es möglich machen, nach der Redaction zu kommen?" fragte Kenny, dessen gesunkene Lebensgeister sich wieder zu heben begannen. „Dort die vier großen Matrosen haben Befehl uns zu bewachen, und die Falltreppe ist auch aufgezogen."

„Eben deshalb werde ich über Bord springen, hinunter auf unser Boot", erwiderte Fielders mit derselben Ruhe. — „Seht Ihr dort das Licht? Das ist schon die Quarantäne. In einer oder zwei Stunden werden mindestens fünfzig Reporter an Bord herumwimmeln und mit der größten Leichtigkeit alles erfahren, wofür wir so viel Geld, Zeit und Mühe aufgewendet haben . . . 'Also, hört: ehe sich's die Matrosen versehen, setze ich über das Geländer weg, erfasse im Springen einen von den schrägen Stags, die den Schornstein auf unserem Dampfer halten und turne daran hinunter. Die Sache ist viel leichter, als sie aussieht."

„Aber Mensch, wenn du um einen Zoll fehlgreifst, kostet es dein Leben!" sagte Kenny erschrocken.

„Grund genug für mich, nicht fehl zu greifen", gab der Andere zurück. „Vorwärts, rasch, gebt mir Eure Wische her; Zeit ist keine zu verlieren."

Seine Zuversichtlichkeit zerstreute die Bedenken seiner Gefährten.

„Die Sache ist ja tollkühn genug", meinte Kenny kopfschüttelnd, „aber — Herrgott, du bist ja ein Hauptkerl in solchen Dingen, und es steht viel für uns auf dem Spiel . . . Hoffentlich glückt's!"

Damit händigten beide Fielders ihre Manuscripte ein; dieser schob das kostbare Packet vorsichtig in die innerste Rocktasche und knöpfte dann den Rock fest darüber zu. Dann nahm er Hut und Ueberzieher ab und bat, ihm diese Dinge nachzuwerfen, da sie ihm jetzt beim Springen hinderlich sein würden.

V.

Jeder, der einmal ein kleines Schleppboot an der Seite eines großen Oceandampfers gesehen hat, kann die Gefahr ermessen, die mit Fiedlers Vorhaben verbunden war. Der obere Rand des Schornsteins reichte noch nicht einmal bis zur Verdeckhöhe der „Fulda", und Fielders mußte mindestens 15 Fuß tief springen, ehe er einen der schrägen, eisernen Träger, die den Schornstein hielten, fassen konnte. Griff er daneben, dann mußte er unfehlbar auf dem Verdeck des kleinen Dampfers aufschlagen und konnte sich dabei Hals und Rückgrat brechen, oder es konnte auch passiren, daß er zwischen die beiden Schiffe zu fallen kam, denn er mußte ja nicht allein in die Tiefe, sondern mindestens zehn Fuß weit hinausspringen, da das kleine Boot sich während der Fahrt nicht ganz hart an das große halten konnte. Dabei erhöhte sich mit jedem Augenblick noch die Fahrgeschwindigkeit der „Fulda" und der kleine Dampfer fing bereits an etwas zurückzubleiben.

Eine Anzahl von Passagieren, die inzwischen auf das Verdeck gekommen waren, um nach den Lichtern der Quarantäne-Station auszuschauen, sahen mit Entsetzen, wie Fielders plötzlich einen Anlauf nahm und sich im nächsten Augenblick auf die Brüstung des Verdecks geschwungen hatte. Nur eine Secunde lang brauchte er, um den Abstand mit den Blicken zu messen, dann stieß er sich mit gleichen Füßen ab und verschwand in der Tiefe.

Alles schrie entsetzt auf und eilte nach der Stelle, an der er verschwunden war. Kenny und Bronson getrauten sich nicht hinunter zu blicken.

„Wir sind mit schuld, wenn er todt ist", dachte ein jeder von ihnen zitternd — — —

Aber Fielders war nicht todt. Als die entsetzten Zuschauer auf der „Fulda" sich über die Brüstung beugten und hinabblickten, sahen sie ihn eben noch an der eisernen Stange hinuntergleiten: eine halbe Minute später war er auf dem Verdeck angelangt und nahm die stürmischen Glückwünsche des überraschten Capitäns und der Mannschaft entgegen. Nur die inneren Handflächen waren ihm zerschunden und bluteten, aber das machte ihm nichts, er hatte ja sein Geschriebenes schon in der Tasche . . .

Es war halb vier Uhr Morgens, als das kleine Schleppboot mit Fielders an der Batterie landete; aber schon vor vier Uhr waren die Manuscripte in den Händen der Setzer und diese Hals über Kopf bei der Arbeit.

Und so kam es, daß die „Newyorker Times" das einzige Newyorker Blatt war, das schon am Montag Morgen auf sechs Druckspalten alle Einzelheiten über das Unglück des „Oregon" berichten konnte.

Vermischtes.

Ein verzeihliches Mißverständniß.

Von der jüngst unternommenen Reise des Kaisers Franz Josef nach Böhmen theilt die Münchener „Jugend" folgendes Geschichtchen mit: Der Kaiser besuchte u. a. die Burg Karlstein. Am Wege dahin mußte natürlich der Landesvater die Huldigungen aller Dorfgemeinden entgegennehmen. Die maßgebenden Persönlichkeiten wurden angesprochen, wobei sich in Kr. folgender Zwischenfall abspielte: Der Monarch wendet sich auch an den alten Pfarrer mit der Frage: „Nun, Herr Pfarrer, Sie sind wohl schon sehr alt, nicht wahr?" „Jawohl, Majestät, 76 Jahre!" „Das ist schön! Und sind Sie schon lange hier?" „Ach mein Gott, volle $2^1/_2$ Stunden wart' m'r schon — und bei der Hitz', es fällt Einem ordentlich schwer!" Der Kaiser lächelte und der Zug setzte sich in Bewegung.

* **[Grauenhafte Indianergeschichte.]** Das „Journal de Commercio" in Lissabon weiß eine grauenhafte Indianergeschichte zu erzählen, für deren Wahrheit es sich verbürgt. Den 3. März d. J. wurden die Ansiedelung und das Kloster in Alto-Alegre (Brasilien) von wilden Indianerhorden gestürmt, die Mönche und Nonnen befanden sich gerade in der Kirche, so daß gar kein Widerstand geleistet werden konnte und die Horden ohne weiteres mit Plündern und Morden beginnen konnten. Als erste wurden vier Nonnen und später sechs Mönche vor dem Altare hingeschlachtet, dann kamen einige Ansiedler und Diener an die Reihe, die übrigen wurden in einen Keller eingesperrt und dort zwei Wochen langsam hingemartert. Der Hauptspaß der Wilden bestand darin, nachdem die Körper gräßlich verstümmelt waren, die armen Gefangenen an den Rand eines Abgrundes zu führen und unter wüstem Geheul hinabzustürzen. Die einzig Ueberlebende aus der furchtbaren Katastrophe war ein kleines 11jähriges Mädchen Ursula, das von einer Indianerfrau in Schutz genommen wurde und später die Vorgänge erzählen konnte. Zur baldigen Entdeckung und zu einem späteren Strafzug gegen die Indianer trug ein Mönch Carlos bei, der zufällig auf einige Wochen aus dem weltabgelegenen Kloster verreist war. Bei seiner Heimkehr fand er überall um das Kloster verstümmelte Leichen herumliegen, die Kirche und die Wohnungen vollständig ausgeraubt und schließlich viele Fußspuren, in denen man noch geronnenes Blut bemerken konnte. Bevor die Indianer zum Angriff schritten, hatten sie heimlich um die Niederlassung Schildwachen ausgestellt und einen Hinterhalt vorbereitet, in dem alle die nach Alto-Alegre gingen oder von dort kamen, hingemordet wurden; in dem Hinterhalte allein wurden über 50 Leichen gefunden, im Kloster über 200. Es gelang dem Mönche Carlos, ungesehen von den Indianern zu entkommen und Soldaten herbeizuholen. Der Capitän Zoiabeira erreichte mit seinen Truppen die wilden Horden in Canna Brava und konnte nach blutigem Kampfe furchtbare Rache üben. Die kleine Ursula wurde befreit und ein großer Theil des Raubes wurde den Wilden abgejagt.

Danziger kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 28. Juli 1901.

St. Marien. 8 Uhr Herr Prediger Hoffmann aus Schidlitz. (Motette: „Der Herr ist treu" von W. Köhler-Wümbach.) 10 Uhr Herr Diakonus Brausewetter. (Dieselbe Motette wie Morgens.) Beichte Morgens $9^1/_2$ Uhr. Donnerstag, Vormittags 9 Uhr, Wochengottesdienst Herr Archidiakonus Dr. Weinlig.

St. Johann. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Hoppe. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Auernhammer. Beichte Vormittags $9^1/_2$ Uhr.

St. Katharinen. Morgens 8 Uhr Herr Predigtamts-Candidat Krause. 10 Uhr Herr Archidiakonus Blech. Beichte Morgens $9^1/_2$ Uhr.

Kindergottesdienst der Sonntagsschule Spendhaus fällt aus.

Evangelischer Jünglingsverein, Heil. Geistgasse 43 II. Donnerstag, Abends $8^1/_2$ Uhr, Bibelbesprechung: 1. Petrusbrief Kap. 5, 1 ff. von Herrn Consistorialrath Lic. Dr. Gröbler.

St. Trinitatis. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Dr. Malzahn. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Schmidt. Beichte um $9^1/_2$ Uhr früh.

St. Barbara. Morgens 8 Uhr Herr Prediger Hinz. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Hevelke. Beichte um $9^1/_2$ Uhr.

St. Petri und Pauli. (Reformirte Gemeinde.) Vormittags $8^1/_2$ Uhr Herr Candidat Krüger. 10 Uhr Herr Pfarrer Hoffmann.

Garnisonkirche zu St. Elisabeth. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Divisionspfarrer Gruhl. Kindergottesdienst findet nicht statt.

St. Bartholomäi. Vormittags 10 Uhr Herr Vicar Rauch. Beichte und Abendmahlsfeier fällt aus.

Heil. Leichnam. Vormitt. $9^1/_2$ Uhr Herr Superintendent Boie. Die Beichte Morgens 9 Uhr.

St. Salvator. Vormittags 10 Uhr Herr Pfarrer Woth. Die Beichte $9^1/_2$ Uhr in der Sacristei.

Mennoniten-Kirche. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Mannhardt.

Diakonissenhaus-Kirche. Vorm. 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Prediger Hinz. $11^1/_2$ Uhr Kindergottesdienst Herr Prediger Hinz. Freitag, 5 Uhr Nachmittags, Bibelstunde Herr Vicar Dobberstein.

Lutherkirche zu Langfuhr. Vormittags $7^3/_4$ Uhr Beichte und Feier des heil. Abendmahls. Um $8^1/_2$ Uhr Militärgottesdienst Herr Divisionspfarrer Gruhl. 10 Uhr Herr Prediger Dannebaum. Nach dem Gottesdienst Feier des heil. Abendmahls. Beichte um $9^1/_2$ Uhr im Confirmandensaal.

Himmelfahrtskirche in Neufahrwasser. Vormittags $9^1/_2$ Uhr Herr Pfarrer Kubert. Beichte 9 Uhr. $11^1/_4$ Uhr Kindergottesdienst.

Schidlitz, Turnhalle der Bezirks-Mädchen-Schule. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Pfarrer Hoffmann. Beichte und heil. Abendmahl nach dem Gottesdienst. Kindergottesdienst fällt aus.

Bethaus der Brüdergemeinde, Johannisgasse 18. Nachm. 6 Uhr Herr Pfarrer Otto-Oliva. Freitag, Abends 7 Uhr, Bibelstunde.

Heil. Geistkirche (ev.-luth. Gemeinde). Vormittags 10 Uhr Predigtgottesdienst Herr Pastor Wichmann. Nachmittags $2^1/_2$ Uhr Christenlehre derselbe.

Ev.-luth. Kirche Heil. Geistgasse 94. Der Gottesdienst fällt wegen Erkrankung des Geistlichen aus.

Saal der Abeggstiftung, Mauergang 3. Abends 7 Uhr christliche Vereinigung- Herr Cand. theol. Großmann. Dienstag, Abends $8^1/_2$ Uhr, Gesangstunde.

Missionssaal, Paradiesgasse Nr. 33. Morgens 9 Uhr Gebetsstunde, $11^1/_2$ Uhr Kindergottesdienst, $3^1/_2$ Uhr Nachmittags Missionsfest in Lissau bei Dirschau (Insp. Dziewas, Missionar Wolff, Missionsarbeiter Stuhlert), 7 Uhr Abends Evangelisations-Versammlung (Evangelist Bieber-Zoppot). Dienstag, 8 Uhr Abends, Bibelstunde. Mittwoch, 8 Uhr Abds., Bibelstunde des Jugendbundes. Donnerstag, 8 Uhr Abends, Gebetsstunde. Freitag, 8 Uhr Abends, Gebetsstunde des Jugendbundes.

St. Hedwigskirche in Neufahrwasser. Vormittags $9^1/_2$ Uhr Hochamt und Predigt Herr Pfarrer Reimann.

Baptisten-Kirche, Schießstange Nr. 13/14. Vormittags $9^1/_2$ Uhr Predigt. 11 Uhr Sonntagsschule. Nachmittags 4 Uhr Predigt. 6 Uhr Jünglings- und Jungfrauen-Verein. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Vortrag und Gebet.

Methodisten-Gemeinde, Jopengasse 15. Vormittags $9^1/_2$ Uhr Predigt. $11^1/_4$ Uhr Sonntagsschule. Abends 6 Uhr Predigt. Mittwoch, 8 Uhr Abends, Bibelstunde. — Schidlitz, Unterstraße 4: Nachmittags 2 Uhr, Sonntagsschule. Donnerstag, Abends 8 Uhr, Erbauungsstunde. — Heubude, Seebadstraße Nr. 8: Dienstag, Abends 8 Uhr, Gottesdienst.

Freie religiöse Gemeinde. Scherler'sche Aula, Poggenpfuhl Nr. 16. Keine Predigt.

The English Church, 80. Heilige Geistgasse. Divine Service Sundays 11. a. m. — **The Seamen's Institute.** 17 Weichselstrasse. Neufahrwasser. Mission Service Sundays 8. p. m. Frank. S. N. Dunsby.

St. Georgskirche zu Ohra. Vormittags 9 Uhr Beichte Herr Pfarrer Riemann, $9^1/_2$ Uhr Gottesdienst, 12 Uhr Kindergottesdienst, 2 Uhr Gottesdienst Herr Pfarrer Kleefeld. Mittwoch, 4 Uhr, Kindermissionsverein. Freitag, 8 Uhr, Vorbereitung zum Kindergottesdienst.

Feuilleton.

Tante Sanna.

Frau Krüger ist, wie sich jetzt herausstellt, schon seit längerer Zeit leidend gewesen. Als sie am Sonnabend starb, befanden sich ihr Schwiegersohn Eloff und verschiedene andere Mitglieder ihrer Familie nebst einigen Freunden im Sterbezimmer. Eloff hatte am Freitag durch Kitchener nach London gemeldet, daß Frau Krüger an einer Lungenentzündung ernstlich erkrankt sei. Ob darüber auch an den Präsidenten Krüger Mittheilung gemacht wurde, ist nicht ganz klar, denn nach Berichten englischer Blätter aus Holland scheint er erst Sonntag Abend von der Erkrankung seiner Frau und gleich darauf von dem Tode derselben gehört zu haben. Sein Arzt, Dr. Heymans, so wird der „Daily Mail" aus Hilversum telegraphirt, und sein Secretär Van Boeschoten hätten Krüger, der gerade aus der Kirche nach Hause gekommen war, die Todesbotschaft mitgetheilt. Krüger brach in Thränen aus und bat, daß man ihn allein lasse. „Sie war ein gutes Weib", soll er gesagt haben, „nur einmal haben wir uns gezankt und das war sechs Monate nach unserer Heirath." Krüger, so wird in dem „Expreß" aus Amsterdam gemeldet, habe jeden Tag von seiner Frau gesprochen und der Zeit entgegengesehen, in welcher er sich mit ihr wieder in Pretoria würde vereinigen können, nachdem die Mächte das Ende des Krieges herbeigeführt und die Engländer Transvaal verlassen haben würden. Den Tod seiner Frau habe der alte Mann am Wenigsten erwartet. „Meine arme Sanna, meine arme Sanna", hätte er bei Empfang der Todesnachricht ausgerufen. Von allen Seiten gingen dem Präsidenten Condolenzdepeschen zu, doch öffnete er sie nicht selbst, da sein Arzt dafür sorgte, daß er nicht in seinem Kummer gestört werde.

Die Verstorbene war Krügers zweite Frau und hatte diesen mit 16 Jahren geheirathet. Susanna Duplessis — dies der Mädchenname der Verstorbenen — entstammt einer alten Hugenottenfamilie.

In der Jugend war sie ein hübsches Mädchen, so daß es ihr an Freiern nicht fehlte. Eine **drollige Geschichte** erzählt man von **Paul Krügers Freierszeit.** Einst trafen Paul Krüger und ein junger, wie ein Gigerl zugestutzter Holländer, der sich auch um sie bewarb, auf der Stoep des Hauses zusammen, und es kam zu lauten Worten. Das Mädchen fürchtete, es könnte zum Blutvergießen kommen, und sie nahm deshalb dem zukünftigen Präsidenten das Versprechen ab, die Hand nicht gegen seinen Nebenbuhler zu erheben. Darauf wurde dieser noch unverschämter. Als er aber zu Pferde gestiegen war, schlug Krüger mit seiner eisernen Faust das Thier hinter dem Ohr, daß es hinstürzte und seinen Reiter mitzog, so daß er sich den Fuß brach. „Oh Paul, Paul", rief das Mädchen, „du gabst mir das Versprechen, ihn nicht zu packen, was er auch sagen würde." „Das stimmt, Liebste", sagte der junge Veldtsmann mit zwinkernden Augen, „und ich hielt auch mein Wort buchstäblich, aber ich habe nicht gesagt, daß ich seinem Pferde nichts thun würde."

Tante Sanna war sehr gegen den Krieg. Sie hatte das Gemetzel gesehen, als die Voor-trekkers sich nach dem unbekannten Lande nördlich vom Vaal auf den Weg machten. Zur Zeit des Jameson-Einfalls verhinderte sie Ohm Paul, den Kopf zu verlieren. Er dachte an Flucht, und ein gesatteltes Pferd wurde für ihn bereit gestellt. Beim Anblick desselben bekam sie fast einen Weinkrampf. Auf Befragen erklärte sie dann, daß sie gegen die Flucht nichts habe, nur der Gedanke, daß der alte Mann, der seit zwanzig Jahren nicht im Sattel gesessen habe, zu Pferde fliehen solle, beängstige sie. Als die Conferenz in Bloemfontein im Gange war, wachte sie ruhig an ihres Gatten Seite über seine Bequemlichkeit, damit kein materieller Verdruß auf sein Urtheil einwirken solle. In den ersten Monaten während des Krieges blieb Tante Sanna ruhig und entschlossen. Sie dachte ständig daran, Hilfe für die Opfer des Krieges zu organisiren, und ihre Arbeit für die bedürftigen Frauen und Kinder der kämpfenden Burghers war endlos. Unter dieser Anstrengung brach ihre Gesundheit völlig zusammen. Aber sie gab kein Zeichen der Schwäche. Dann kamen die Tage der wilden Panik in Pretoria. Der Präsident war in drohender Gefahr und begab sich nach Europa, und als Lord Roberts in Pretoria einzog, war eine seiner ersten Handlungen, britische Schildwachen in der Präsidentschaft aufzustellen. Es wurden Befehle erlassen, daß die Präsidentschaft in keiner Weise belästigt werden sollte. Warum Frau Krüger ihren Gatten nicht begleitet hat, ob sie nicht dazu aufgefordert worden war oder die Seereise scheute, ist nicht aufgeklärt. Der britische Soldat, der vor ihrem Hause schilderte, rechnete es ihr hoch an, daß sie auf dem Posten geblieben war, wohingegen er von Krügers Abreise mit dem Staatsfäckel sehr gering dachte. Frau Krüger that ihr Allerbestes für die Frauen und Kinder, die in Pretoria zurückgeblieben waren, und sie war auch den fremden Kriegsknechten gütig, die vor ihrer Thür Posten standen. Sie sagte nicht viel, sorgte aber stets, daß sie Kaffee und Imbiß erhielten, und auch das erkannte Tommy Atkins dankbar an.

Eine Tochter der Frau Krüger, Frau Smith, ist in der vorigen Woche gestorben und die Trauer um dieselbe soll, wie dem „Standard" aus Pretoria telegraphirt wird, das Ende der noch an den Folgen einer Influenza leidenden Greisin beschleunigt haben. Das Telegramm, durch welches Präsident Krüger den Tod seiner Gattin erfuhr, enthielt auch eine Mittheilung über ihre letzten Worte, welche lauteten: „Sagt Eurem Vater, daß er sein Vertrauen einzig und allein mit aller Festigkeit auf Gott setzen solle."

Im Damenbade zu Heiligendamm

herrschte, so schreibt man der „Voss. Ztg.", am Sonntag unbeschreibliche Aufregung. Die „Jungfer" der feschen Frau X. aus Wien sieht den Schwimmkünsten ihrer Herrin zu; plötzlich entgleitet ihr der „Pompadour" in die Meerestiefe, der den ganzen ihr anvertrauten Schatz von Armbändern, Ringen, Banknoten und wer weiß was noch enthält. Die schleunigst herbeigerufenen Bootsleute der Badeverwaltung kommen mit Stangen und allerhand Fangzeug und stechen und angeln nach dem verlorenen Schatze, aber vergebens. Wer war der Götterbote, der sich auf das hier unvermeidliche Zweirad warf und plötzlich im „Herrenbade" von den „Herren der Schöpfung" Hilfe erflehte? Und „zwei Edelknechte zart und keck", die sich eben noch lustig in den Fluthen tummelten, schwingen sich heraus in die Kleider, aufs Rad, zum Damenbade, schälen sich aus ihren Gewändern, schlüpfen in Damenbadekostüme und — alles ein Werk weniger Minuten — plätschern lustig vor einer Korona von erwartungsvoll lauschenden Huldinnen herum. Der eine der Jünglinge faßte seine Aufgabe aber ernster und mit mehr Sachkenntniß auf als der andere. Er ließ von den Bootsleuten an der bezeichneten Stelle von etwa 3 Meter Tiefe eine Stange gegen den Grund stemmen und erreichte an dieser die Tiefe. Aber dreimal mußte er tauchen und den Grund durchsuchen, ehe er triumphirend den Pompadour herauf befördern konnte. Dem heißen Dank der „Jungfer" und dem frenetischen Jubel der weiblichen Badewelt wußte sich der bescheidene Jüngling eilfertig zu entziehen — „natürlich wieder per Rad" — und bald saß er bei uns an der Table d'hôte, ohne besonderes Wesen von der Sache zu machen.

Kampf gegen die Schleppe.

Dem Antrage der Stadtverordneten, daß das Schleppen der Frauenkleider auf dem Straßenboden verboten werde, ist der Rath in Dresden nicht beigetreten. Die Meinung des Rathes ist, es sei nicht Aufgabe der Verwaltung der Stadt Dresden, gegen das Schleppen von Kleidern aufzutreten, da alljährlich unter Aufwendung beträchtlicher Mittel für Straßenreinigung und Besprengung des öffentlichen Verkehrsraumes zur Bekämpfung des Staubes das Möglichste gethan werde, so daß Dresden sich des Rufes einer besonders sauberen Stadt erfreuen dürfe. Der Rath hält ein polizeiliches Verbot nicht für angängig, schon im Hinblick auf die nicht zu verkennende Schwierigkeit seiner Durchführung. Er verweist zugleich darauf, daß sich bisher die Verwaltungen der großen Städte Deutschlands nicht zu einem polizeilichen Vorgehen gegen die Schleppe entschließen konnten. Es könne sich noch fragen, ob es der Rath mit dem Erlaß einer öffentlichen Bekanntmachung versuchen sollte. Aber auch hiervon hat er abgesehen in der Erwägung, daß Dresden in hervorragendem Maße Fremdenstadt sei und daß durch ein polizeiliches Vorgehen gegen Damen, die auf der Straße die Kleider schleppen lassen, der Fremdenzuzug jedenfalls nicht gefördert werde, dahingegen betrachte es der Rath als Aufgabe öffentlicher Vereine, wie z. B. der Ortsgruppe des Deutschen Vereins für Volkshygiene, den Kampf gegen die Schleppe, der sich als ein Kampf gegen die Mode darstelle, durch Belehrung, Halten öffentlicher Vorträge, Zeitungsartikel oder sonstige Vorschriften sowie Errichtung von Damencomités, wie in München, aufzunehmen. — Der Gemeindevorstand von Herrnskretschen huldigt dagegen in dieser „Staatsfrage" einer rigoroseren Auffassung. Er hat am Eingang des Ortes eine Tafel anbringen lassen, die die Inschrift trägt:

„Das Schleppen von Damenkleidern ist bei einer Strafe von 20 Kronen verboten."

So sieht man denn oft Damen beim Lesen dieser Warnungstafel unwillkürlich nach dem Rock fassen, um ohne Staubaufwirbeln dahinzuwandeln.

„Verlängerte" Schöne.

Ueber eine absonderliche neue Modethorheit der Pariserinnen wird einem englischen Blatte aus Paris berichtet: Jetzt, wo der Besitz von tizianrothem Haar so gewöhnlich geworden ist, daß es nicht mehr beachtenswerth oder vornehm ist, färben die Pariserinnen nicht länger ihr Haar in der verlangten Schattirung. Dafür ist eine andere Modethorheit aufgekommen: Zur Zeit ist es der brennende Wunsch der kleinen Pariserinnen, ihrer Statur einige Zoll hinzuzufügen. Seit Jahren versucht sie das durch hohe Hacken und kunstvolle kleine Erfindungen wie „talonnettes", die in ihre zierlichen Schuhe gelegt, ihr einen Extracentimeter verleihen. Nunmehr ist aber, dank der geschickten Entdeckung eines vornehmen Boulevarddoctors, für die kleine Schöne eine Hoffnung vorhanden, das Ziel ihres Ehrgeizes besser zu erreichen. In Folge eines sinnreichen Verfahrens, durch das die Gelenke der Knöchel und Knie täglich mit einem elektrischen Rundkörper bearbeitet werden, wird — wir citiren wörtlich: „die knöcherne Substanz an den Gelenken ausgedehnt und das Knochenwachsthum angeregt"; auf diese Weise werden die Glieder wesentlich verlängert. Der Doctor wendet den Rundkörper auch am Rückgrat an und sagt, er könne durch Ergebnisse, die er an „verlängerten" Patienten schon erhalten habe, beweisen, daß er ein halbes Jahr lang monatlich einen Centimeter der Größe jedes, der sich seiner Behandlung unterwirft, hinzufügen könne. Nach halbjähriger fortgesetzter Behandlung wird die „Ausdehnung" eine Zeit lang eingestellt und später im Nothfall wieder aufgenommen. Natürlich muß der Patient jung und geschmeidig sein, sonst könnte das Gliederstrecken ernste Folgen haben. Die Sprechzimmer des geschickten „Erfinders" werden täglich von schönen, aber kurzen und dicken — und fügen wir hinzu: nicht allzu gescheiten — Damen belagert, so daß der Entdecker dieses neuen Schönheitsmittels schnell ein reicher Mann geworden ist.